

Monatsschrift für Kunst und Kultur

Herausgeber:
Karl Lorenz,
Paul Schwemer

Dorendorf u. Dresel, Verlag. Hamburg.

1. Jahrgang . Heft 2.

Juli 1919.

Die Rote Erde

Monatsschrift für Kunst und Kultur

Zu beziehen durch alle besseren Buchhandlungen, durch die Post oder direkt vom Verlag: Dorendorf & Dresel Verlag, Hamburg 1.

Bezugspreis: jährlich (12 Hefte) 25,— Mark, Einzelheft 2,50 Mark.

Vorzugsausgabe: 100 Exemplare auf Bütten gedruckt, von den Herausgebern handschriftlich signiert und numeriert. Jährlich (12 Hefte) 250,— Mark. Die Vorzugsausgabe wird nur an Subskribenten abgegeben.

Inhalt

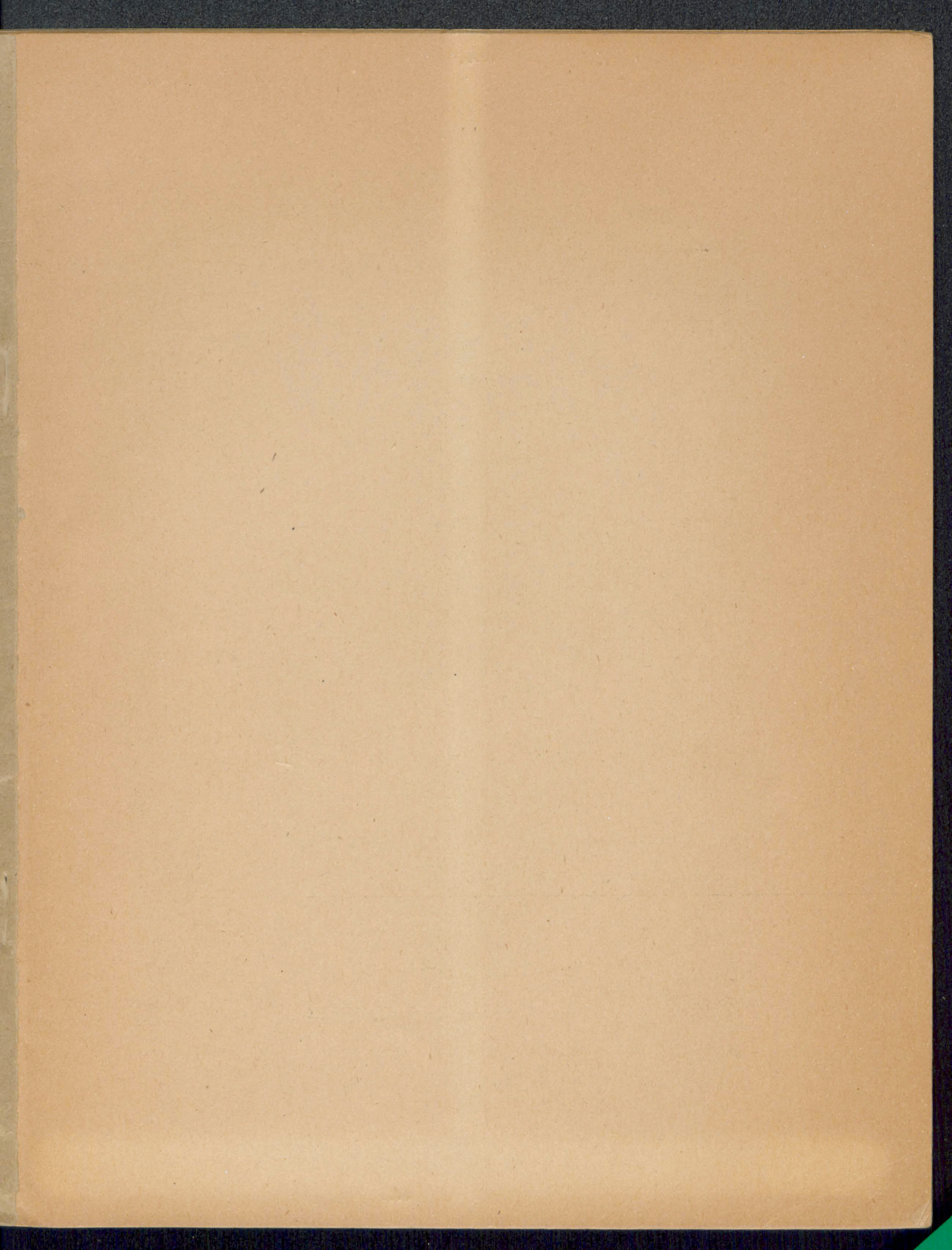
Das **„Rote-Erde-Plakat“** in Originalschnitt gefertigt von Martin Schwemer. Einmalige Vorzugsausgabe auf Bütten in 20 Exemplaren vom Künstler numeriert und handunterschrieben, das Blatt Mk. 30.—.

Den Buchhändlern wird das Plakat in einfacher Ausgabe für den Ladengebrauch auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Die nächsten Hefte bringen Beiträge von: Brust, Heynicke, Lorenz, Maetzel, Felixmüller, Niemeyer, Pechstein, Schapire, Schmidt-Rottluff, Schickele, Schreyer, Schwemer, Wolfenstein.

Die Herren Verleger werden gebeten zur Besprechung nur Werke der jüngeren und jüngsten Literatur und Graphik einzusenden. Die eingesandten Werke werden in keinem Fall zurückgesandt.

Einsendungen sind zu richten: Literatur-Beiträge an: Karl Lorenz, Wandsbek, Manteuffelstraße 42. Graphische Sendungen an: Paul Schwemer, Hamburg 39, Semperstraße 58. Unverlangte Sendungen ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.





Paul Schwemer: Originalholzschnitt

Die Rote Erde

Monatsschrift für Kunst und Kultur

1. Jahrgang Juli 1919 Heft 2

Kurt Bock: Sie gingen, ihren Gott zu suchen ....

Heißer Atem sonndurchglühter Erde verschwistert sich dem Tropfenfall heller Lerchenlieder. Es schmiegt sich hochzeitliche Seligkeit der trunknen Blumenkelche taumelnd um einen Wiesenpfad, der vor den versonnenen Schritten der drei Menschen in Grillengefiedel, Sommerfülle, Falterhusch hügelwärts, dem Walde entgegen verrinnt.

Drei Menschen fühlen den Puls der Welt im jagenden Leben der Schönheit, die sich ihren Augen hinbettet. Unendliches Licht stürzt herab und ersättigt das bunte Sein in Farbe und wechselnder Gestalt. Ein göttliches Schweigen lagert sich über das wirre Lied des Werdens: ins greifbare Gefühl der währenden Wiedergeburt, die sich rings heilig nackt vollzieht, harft aus klingenden Quellen des Verborgenen, in verwunschenen Brunnen der Seele, hinter steilem Kristall der Horizonte der Sphären-Psalm einer beharrenden Ewigkeit.

Da flattern vergessene Träume auf, in einsamen Stunden geahnte Linien fügen sich zum Bilde: des sinnlichen Schauens unfaßbares Echo und ein jäh aufblitzendes Deuten entspringen der Haft des Herzens und Hirns, strahlen jubelnd in alle Weiten, lodern, lösen und verlieren sich in schöne, unendliche Güte der Welt.

Kühle des Waldes schattet nun um nimmersatt offne Augen. Da fällt Dämmerung herab vom Laubgezelt, und mählich sammelt ein Erwachen die verwehten Gedanken.

Spricht der Freund:

Ein Brausen erfüllt mich ganz! Wie stürzen die Gesichte über mich hin! Wolken, Wälder, weich geschwungener Himmelsrand und Sonne über Sonne, — jeden Atemzug neu und anders — umfange ich mit inbrünstigen Sinnen. Empfindet ihr's nicht auch: das Ungeheuerliche des augenblicklichsten Werdens und Vergehens? Herrlich, herrlich der tolle Sturm des leibhaftigen Lebens? Kommt doch mit mir, meine Freunde, — hier ist die Luft so stockend; eine schwüle Ruhe umklammert die dürstende Seele, — kommt hinab, unter die Menschen, in den Lichtertanz der Städte. Laßt diese fruchtlose Stille der Einsamkeit hinter euch! Wir müssen unsere Arme breiten in die Brandung der Sekunden, daß die abenteuerliche Fülle der Bilder uns überflute: menschliche Gebärden, Tongewirr der Straßenzeilen, glitzernder Reigen unzähliger Fenster, schicksalsvolle Blicke schöner Augen, dunkle Fragen aller Worte. — Daß in uns eine Kraft auferstehe, die dieses Lebens Sinn in sich speichert und in Besitz nimmt überall da, wo es stark, eigenwillig und glühend ist. In Katarakte des wahrhaft Lebendigen will ich mich recken! — —

Darauf des Guten Liebste sagte, ganz entrückt noch in innerstes Geschenk der erschauten Landschaft:

Trauer der Trennung nur geben uns deine heißen Worte. So wie du leben wir das Wesen der Welt nicht, als eine Flucht irdisch äußerlicher Farben und Kräfte. Uns tönt das verborgene Lied der Einheit aller Erlebnisse, ein angelischer Choral schwebt über den Stimmen der Wälder, den leisen Glocken der Blumen und dem Herzschlag der Mitmenschen. Der ewig un-



bekannte Gott spricht zu uns in der Sehnsucht und den stündlichen Gestalten der Erneuerung. Drängende Vielheit der wandelnden Schöpfung trägt in sich das allmächtige Licht des Einen Alls. — O, ich senke meine Hände in den tiefen Born meines Sehnens und Suchens, hebe mir kostbare Tropfen aus der Unendlichkeit. Kein Ereignis wird mir Erfüllung! Wie liebe ich die reiche Lust meines Werbens um den Gott, den ich hinter jeden Augenblick ahne! — —

Des Guten Worte waren:

Ich fühle in mir eine dunkle Macht, die meine Welt läutert in Lichtwogen. Fittige der Engel rauschen mir Verheißung. Und das Wesen des Seins will sich verkünden. O Stunde der Gnade, — silbern rieselt der Segen von den Firmamenten meiner Seele. Uralte Fragen starren aus dem fernen Dunkel mit unergründlichen Augen, die Stimme jedoch hebt sacht an, die deuten wird. —

Der Freund aber ging hinab, er lief, — und fernher noch verschlugen sich in die Weihestille leuchtende Schreie seiner Kraft, maßlos in sieghafter Lust.

Im Walde erhob sich ein leises Raunen, seltsame Laute rätselten um zwei Menschen. Die verwitterten Stämme verschlossen ihr Antlitz in Geheimnisse und zergingen in die drohende Wand der wachsenden Dunkelheit.

Spricht des Guten Liebste und neigt sich bebend an seine Schulter:

Sind unsere Tage nicht köstliche Ketten, die Wunder an Wunder um uns schlingen? Sieh doch die prangende blaue Blume hier: ich lebe in ihr, wurzele in warmer Erde und hauche den linden Duft meiner Schönheit in den Märchenabend aus. Höre die schluchzende Nachtigall: mein Herz zerspringt vor dem Glück des seligen Daseins. Die Welt dehnt sich in meine Sinne, ich verwandle mich in all mein Erleben; Erde bin ich und Himmel, Sommerwind und Sang der Sehnsucht! Ich wandre und suche, wo mein Pfad sei gen Gott. — — O du, die Nacht unserer Liebe steigt herab, sie schleiert Brautlieder in die Träume des Waldes und bereitet unser Lager im atmenden Schoße der Erde. Ich sehe, ich sehe, du Guter: in dir finde ich Gott und Erfüllung all meiner jauchzenden Wünsche. Freund warst du mir, Vater und Mutter, Gespiel der Kindheit und Allerliebster; laß mich du werden, Meiner! Auf den Sturmschwingen unserer Liebe trage mich ins Herz der Welt, — erfülle, — vollende!

Er aber sah nicht auf die keusche Hingabe ihrer Nacktheit, empfand nicht, daß Gott herniederstieg, vollkommene Schönheit wurde im Weibe und in strahlender Gloriole lockte. Er fühlte nur jäh den Schmerz, daß er die Sehnsucht der Liebsten töten würde, wenn er hinnahm, und daß Bitternis in dem Kelche schlummerte, den er reichen sollte. Sprach er:

Dies ist nicht die Stunde unserer Liebe. Eine höhere Erfüllung wartet und ruft; Nacht brennt sich so in meine Seele, daß ich in letzte Einsamkeit verzückt stehe — und wundersam staune. Mir ist, als nahet Empfängnis der Welt, Geburt des Ewigen und Ausgießung des Geistes. Leidvoll allein gehe ich nun; weht nicht aus der Höhe ein Ton, den ich irgendwie kenne? Nächtiger Bruder du, ich komme!

Wolken schließen sich hinter ihm, in denen ein ferner Weheruf verirrt und erstickt. Alle Fibern des Wesens tragen ihn eilends hinan, Licht schlägt aus kreisenden Funken, unendliche Lohe wirft ihn hin, feurige Flügel huschen und ein Tanz aller Sonnen entrückt seine Seele in die All-Einheit des Unendlichen.

Spricht die Stimme der Macht:

Du bist ich, — ich bin du, — das Wesen der Welt.
Wer nicht im Geiste lebet, bleibet tot ewiglich.
Wirke dein Sein, das einzig Gott ist, hinaus.
Deine Tat bedeute Frucht vom Baume des Ewigen.
Deine Zeit ist da: Nun säe aus, wie du geerntet.
Denn siehe: ich bin Liebe und maßlose Güte,
Und jeder Mit-Mensch ist Stern von Einem Himmel!
Geist ist Erkenntnis und werde Erfüllung des Notwendigen.
Gehe auch du hin und töte, was endlich dir scheint.
Deine Liebe umspanne mächtig die Menschheit,
Schreie hin in neuem Worte, — und bette du die Welt
In den Mantel deiner hingebenden Güte,
Hebe das All Gott entgegen!
Entwerde stets in den Anderen, auf daß aus dir
Und ihm und euch der Eine auferstehe.
Schaue und deute, werde Fanal des Geistes und leuchte!
Beschreite die Sendung deiner heiligen Inbrunst
Und glühe in Mitleid!

Da wandelte Schweigen über den Zenith und ungeheure Ruhe breitete ihre Gnade aus.

Die Wonnen des Frührots zittern um den Gipfel, auf dem der Gute erwacht. Selig reckt er die Arme weitaus:

Ich eile, mein Mensch, dir meine Hände zu geben. Ganz dein eigen muß ich sein. Und der Geist ist nun Wille zur Tat! O helfet mir Alle, Alle, daß Tat Gottes All-Macht wirke!

Und die gebreitete Landschaft hebt sich ihm entgegen, — Blütenkelch, der sich dem Kuß der Sonne öffnet. —

Karl Lorenz: Gedichte

Bild

Maiwiegendleis; Glutlicht kniet schräg in blauen Zweigen!
Schneeblütenduft knistert empor, fließend in Sternekannen;
Wir schlürfen Licht von Sterne und Himmelpfannen;
Der Wind greift leis in unser Schweigen.
Schweigend. . . . Sterne beziehn ihr Lid, schweigend mit Blau, Grünlichtvorüberspannen!

Ich bin, Du zweigst, . . . Die Sterne knien vor unsern Augen!
Dein Atem, Du, Dein Weichbildebenholz der Brüste
Schmiegt sich hinaus, . . . Ich schau mit mir nach Deinen Augen!
Der Wind setzt Augen über uns nieder, . . . Du? . . Fern rahmen, siegen, rüsten
Sternfahnenleis, Sternflaumgebärden flaum, flüsternd von Seideküsten!
Ich wachse auf, unendlichgroß, nieder von Deinen Augen!

Der Wind schreckt auf, er hält, schluckt Schreck aus dünnen Händen
Leise nach uns, ... Ich flüstre ein in Deine Stuben!
Fern, Du? Fernfort? . . . Das leidende Licht in roten Tuben
Zu mir, schlürft aufgelehnt, . . . In Dir, o, rote Brust, in Deiner Brust Quellniederfall an schmalen Wänden!
Hälst Du das Licht, fließender Himmelsstuben,
Immer noch lehnend in warmen Händen?

So weich, . . . Dein weißes Fleisch: Glutglockenspiel der Narben
Hebt mich, . . . Ich fließe so in Dir zusammen!
Du, Du! Rings taucht rein Licht und Flammenglut . unnamenhergerauchte Farben
Tropfen in mir, . . . O, Licht! . . . Ich sinke ein, . . . mich essen weich die leisen Flammen
Flammen, o, Du! Ewig zerschwebt, Du? . . . Ewig, . . . O, leisen Flammen!
Flammen, . . . Garben! . . . Ich preß, ich bin, einsam hinauf in Deinen Garben!

Zerschmolzen, weich, . . . Du deckst mich still mit Deinen Wangenzweigen! . . .
Schweigen? . . . Ich, Du! . . . Ich biege auf, knisternder Trank in Deinem Schweigen!
Der Wind gießt an, sein Auge trifft, ästelt nach meinen Wangen!
Unruhig glühn in mir, tausendhinaus, klopfende Segelgeigen!
Blutblume rührt und blüht. Blutblume bricht mein Schweigen! . . .
Du, Du? Nicht Raum? . . Licht nicht? Nicht Hin, nicht Her, nicht Aufverlangen?
O, Du! Ich fröstle, schmiege ein, . . . Du deckst mich mit der Süße Hauch, fröstelnd mit blühen Händen!
Du? . . . Mein Auge schlürft, . . . ich schluchze leis, aufwärts an Deinen Brüsten!
O, weiches Land! Geburtlicht schwingt, . . . in Deinen weichen Händen
Schlummert das Licht, . . . Ein, ein, Du? . . . So weich! . . . Ich, Himmel und Boot in träumen Händen!
Himmelhinaus, . . . Das Licht tickt leis, takt weich, . . . schauriges Süßland, auf; schaurig in meiner Stirne!
Wind schaut, schaut ab; Windaugen her: Himmel von allen Enden!
Du träumst ein blaues Auge leis, tropfend nach meiner Stirne!

Empfangen

Angst steht an mir; das Licht läuft in den weißen Zweigen!
Soll ich so stehn und sein und ängstlich weiterschweigen?
Unruhe schluckt in mir an roten Geigen!
So, noch? . . . Ich hänge mich, ich hebe mich in mein Vorüberleben!
Tief, Frühlingsstunden knien an meiner Stirne!
O, Glanz, urerdeloses Dampfgehirn!
Ich seufze hin, in mich, mein Augeausgang wirbelt, Wimper beben!
So tief in Erdelaub gehüllt und hingestoßen?
So schweigt doch Geigen still in mir, ewig mit Euren Glutgeschossen!
Hat sich ein Gott in mir entlang, breit über meine Flut gegossen?
O, Erde-Laub! Glutdornenkranz nach Bruderzeichen
Mein Atem steht vor meinen Brüste-Türen!
Wohin mit mir wollt ihr allein sein und mich ewig führen?
Soll ich mich nicht mehr in mir nieder noch erreichen?
Ich hebe, stütze, schluchzend im Laub tiefegestützter Stangen!
Rein Licht, rein Uferlaut wirbelt urbändigwiehernd, wirbelndes Verlangen
Nieder, o, Süße-Laub, nieder in meine Wangen!
So auf nicht mehr, sein nicht mehr im Beben?
Ich träufle mich (O, Niederglut der Stunde)
Einsam in mir entlang, schimmerndes Laub in meiner Dämmerstunde!

An meinem Atem kniet urbändigrot tiefer mein grünes Leben!

So, Du? . . . Ich hebe, geb, ich streife mich in alle Zweige!

Ein Leiden über mich allein, ich schweige!

O, Laut! So selig, schmerzschweigendselig sein in roter Geige!

Das Licht wischt süß, wischt sich an meiner Stirne namenlosen Süßen

Schaurig entlang! Ich schlucke Licht, schluck Luft und alle Düfte!

Rauschend, so rot, rauschender Trank nach mir, ewig die jubelnden, jungen Lüfte!

Ich lehne mich in mir, selig hinab, Lichtschrei mich leuchtend zu begrüßen!

S c h m e l z e n d h i n a u s

Rot peitscht sehr Angst an mir, . . . In Zweigenüster, Knospen, Blütenhänden

Aufschaut das Licht, . . . In Windgesicht und kleinen Ruf, windübersegelten Geländen

Badet der Duft! . . . Sternaugen knien zag, schmerzgesüßt, silbern nach Knospenbränden!

O, See, seeübersiegeltes Gebet, Gebotanwurf in Zweigekerzen!

Bin ich in dieser Ohnmacht, meiner seligen Verzweigung Leiden

Silbern allein? . . . Silbern mit meinem Herzen?

Geht doch von mir, geht doch, himmelhinaus, kleinaugenhingedolchten Schmerzen!

Die Zweige rühren sich, ein Lied, einsam nach mir einsam heranzukleiden! . . .

So, Licht? . . . So leicht im Schmerzboot, wiegender Bruderwunden? . . .

Frühling fällt her, Frühling! . . . In kleinen Blüten Blut, Blüten und Blätterwunden

Wiegt Frühlingsleid, silbern nach meinen Frühlingsstunden!

Ich schau . . . an meinen Händen unermeßlich klimmt ein Beben!

Licht, Duft und Weiß einsam begegnen sich im Blätterschweigen!

Nirgends viel Zuversicht nach weißem Leben?

Ich könnt Euch, Bruder, Schwesterherz, Wirbel und Tausendzauber geben! . . .

Ich schau, . . . Der Mond zählt seinen Hauch, schweigend nach weißen Zweigen!

So weich? . . . O, Licht! . . . Licht klimmt und zuckt, zittert nach meinen Händen!

Nirgend ein Laut, kein Laub? . . . Nirgend ein Lied mich hineinzuwenden?

O, Licht! . . . Licht weint (o, süßer Klang) weint sich entlang in meinen Händen! . . .

Ich heb mich leis, . . . Ob ich wohl irgend Leid liedhaft nach Menschen müßte?

Der Zweige-Schein deckt blaue Sehnsucht, bleiches Leiden

Leis nach mir her, flüsternd wie Laub kämmt Licht, kämmt Lied wiegend nach meinen Brüsten!

Wie leidet ihr, fernfern, schweigend in blauen Küsten,

Brüder, schwesternhernieder, schweigend in blauem Leiden?

Ich steh, . . . Die Frage löscht, löst aus nach Stirnezeichen!

Soll ich nie Sehnsuchtlied, nie weißes Land, brudergebenedeit erreichen?

Im Licht, dort weich, im Zweig knien bleiche Zeichen!

Ich heb, ich schlürfe, tausendfach! Mein Auge hebt ein kleines Leben

Leise von kleinen Zweigen!

O, o! Mir keimt in mir, . . . O, Rausch nach rotem Leben!

Mein Auge schmilzt mir zu, . . . Sternlebeweben beben!

Beben! . . . Leisab, leise in mein gefülltes Schweigen!

So sein, allein, so mein und Dein sein, Du, silbern in blauen Wehen?

Mein Auge hängt gluttausendfach, gluttausendauf, rieselnd in Sterneseen!

Du darfst, o, Licht, darfst nicht von mir mehr niedergehen!

So? . . . O, Nabel, Schwester, brudergeneigte Flur der Süße!

In meinen Armen sammeln sich tausend Lichter!

Im Laub der Sternschein, Mondweg-Fieberfüße

Regt sich ein Laut, silbern, silberner Brudergrüße!

Mein Atmen schwimmt, . . . o, tausend, tausendangehäuften schwesterlichen Glanzgesichter!

So, ein? . . . Ich sinke, bin, . . . Viel Laute rahmen, sieden mich ein und fallen

Silbern in meine Seele! . . . O, Laut, o Licht, Sternraum und Sternelallen!

Ich heb mich, kaum! . . . Ich bebe, bin, glutriesenhaftes Schiff, fließend in Sternehallen!

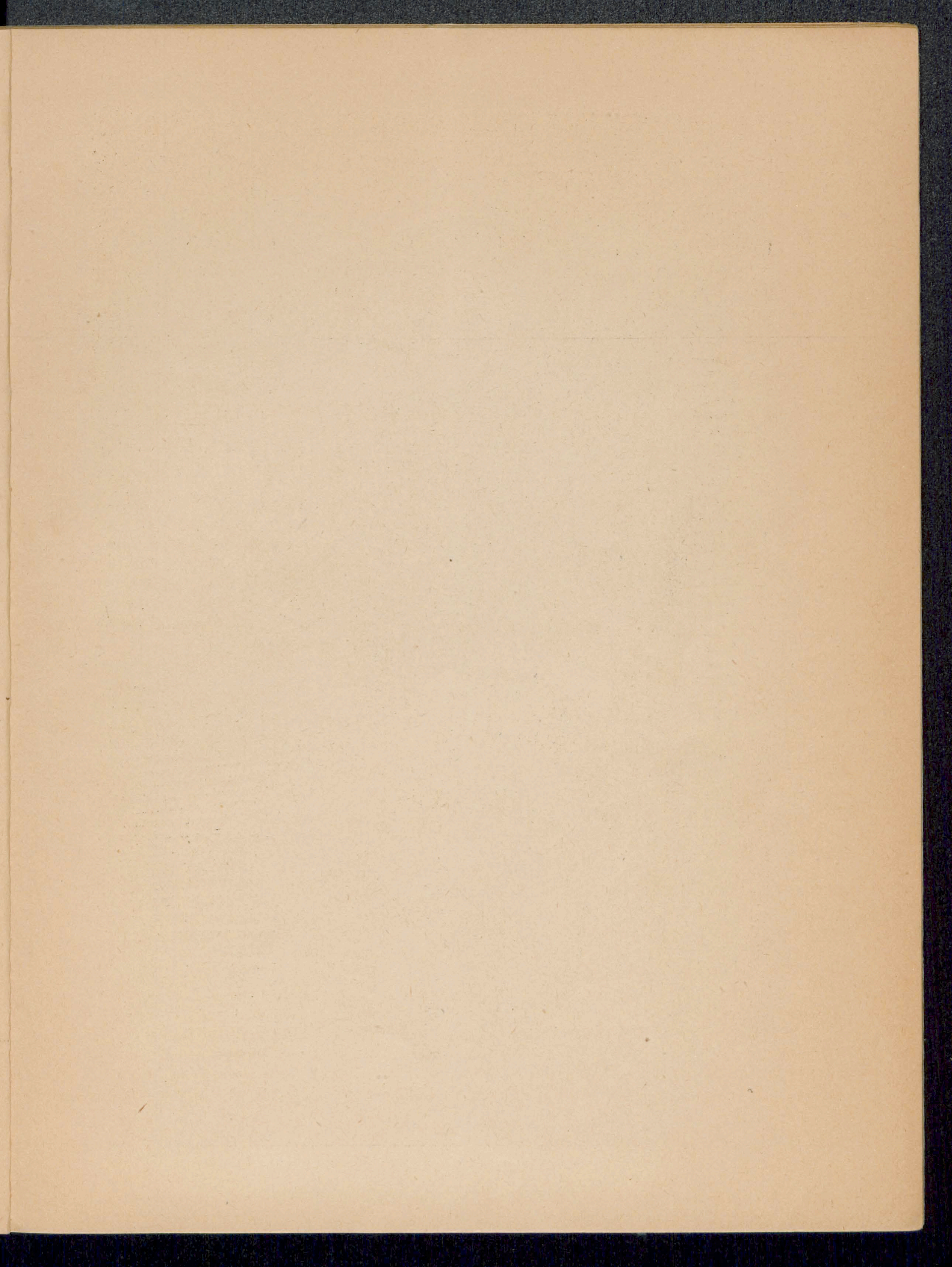
Mein Atmen dampft, . . . Ich zweige mich in alle Zweige

Leise zurück, . . . Ich hebe mich in mich hinein und bebe! . . .

Ich schweige noch, in mir hinab, ich zweige

Über mich nieder und schweige!

Wer weiß in dieser Sternglutüberbucht, in diesen Mondscheinblütenschneeparaden, daß ich leise, leise noch lebe?





Schmidt-Rottluff: Originalholzschnitt

Mein Hauch, ... Licht fließt, über, in Blütennestern!
O, toter Saum, Traumland aus müdem Gestern! ...
Lichtragend, weich, Dämmer aus leisen Schwestern
Füllt mich, hebt mich hinaus, ... Mein Atem steigt, schweigt um, einsam in alle Zweige!
Einsam? ... O, o! ... Ich fließe auf, ich bin! ... O, Laut, o, Tausendhauch und Schwestersüße!
Stern deckt mich ein, ich schweige, leise, o, Licht, .. lächelnd, so warm! ... Unendlichnamenlosen Grüße!
Erde
Der Abend denkt: Von weißen Flügeln her wehn Düftehauben!
Der Wind wächst leis, leise in Blätter und Blütenlauben!
Konnt ich Dir Herz am Vorwind nie, nimmer in leisen Tagen glauben?
Ich schau in mich, mein Atem kreuzt auf meinen Brüsten!
Der Wind fühlt leis, spült Duft, aus Blättern, Blüten nieder!
Der Wind horcht still, setzt Augen an, selig nach meinen Brüsten!
Was steht ihr so in mir, braunweiß, ihr grünen Tiere?
Ein Seufzen rauscht in mir, ein Seufzen noch, schmelzend in meinen Gliedern
Klopft Kindhand, Schwesterglut, selig nach Bruderschnüren!
So, noch, Du Herz? ... So noch, zu mir gewendet?
Wie hälst Du Augen groß und braun, immer noch über mich losgewendet?
Herz, Herz! Silberner Lautklang, silberentfremdet?
Ich bin: ein Schluchzen wächst, wandelt nach meinen Händen!
Ich heb mein Auge still von meinen Küsten!
Nirgend Vergebung, Laut? Nirgend nach meinen Händen
Seeglut, Geruch? Seefahnen ferner Küsten?
Mein Auge fahnt, flüstert durch Baumglutblut, durch Zweige!
Warum, o, Herz! Warum dies stille Stehn, dies weiche Schweigen?
Hast Du nicht Laut? Irgend nicht Laut nach roter Geige! ...
Mein Atmen staut, ich stütze in mir, steh, ich sterbe
Stützend im Wind, vorwärts, vorwärts!!! Laut! Laut! O, Raumgebärde!
Mein Auge löscht urselig, stützend am Verderben
Licht blau hinaus, Licht über Mensch... O, Menschheit-Erde!
Blut geht, weht: Du! Knisternd im Klang der Blüten!
Urerderauch, Urerde-Heimat, Mensch, menschlichüberreckte Güten!
O, Laut, zu mir, klein noch empor, Erde aus weißen Blüten!
Komm, komm, ... Her, her! ... Zerkrallt, Seufzer in mir, Seufzer in meinen Händen
Bluten!!! .. Du! ... Ein Blutmeer dampft, ... O, Erdebrüder?
Soll ich mich noch, immer und wieder noch, leis in mir auftun, niederwenden!
Bluttaktgebein, Du! Hack, hack! Bruder! See schwankt an meinen Gliedern!
O, See der Nacht! Blutsee zertropfter Bruder, Schwesterseelen!
In mir, o, noch! Immer, Du! O, Schrei, Blutbruderkrieg, Wutbruderdolch in Bruderseele!
Kein Stand? ... Ihr? Nie? ... Faßt, faßt, o faßt, ... Immer nur fassen nach Bruderseele!
Der Wind erweckt, schaut auf, er, greift mich an, schaut auf mit sich, immer in meine Augen!
Die Erde, Erde, Du! Erde, die Erde, Du! ... Erde?
Hebt euch, hebt eine Hand, einmal zum Sammeln, Türmen! ... Handglut wird taugen!
Hand, Hand.... Nur Milliarden-Erdeweite Hand! ... Erde?
O, Glaube, warum dies ewig nieder, nieder?
Kehr ein, kreisch Stand! ... Ewige Erde! Erdewieder!
Ich bebe, Blut! Ich? ... O, o, o, o! ... Leise, leise. Ich? ... Ich? ... Glieder?
Traum löscht! ... O, Traum, Traumbruderglut, blutend von meinen Händen!
Ich? ... Ja, ich bin! ... Bin, bin, bin! ... Die Zweige
Schaun ab, zu mir.... Zweigknospen, silberne Blütenaugen
Lauschen, lauschen über mein Wiederschweigen!
Der Wind kämmt Haar, kämmt Blut in alle Zweige!
Schweige in mir, schweige Du Erdegeige!
Erde wird sein, wird Wir, Erde wird Taugen!
O, Tag! ... Ich schmelze, taghin, bruder und tagentgegen!
Ferne? ... Mein Hauch, mein Atmen, Du, hier, und Erde-Allen-Wegen!
Mond, Stern, Bruder, schwestergeneigt, Mensch-Tag-Entgegen!
O, ... Mein ... Auge, Du! ... Mein Auge, ... meine Stirne!
O, o! ... Es sammelt, Erde! Sammelt, Erde!
Blutglut nach mir! Brüder in mir, lichtwärtshinaus ..! Frühling! ... Ja, hier! Ja, hier! ... Selige, Stirne!
Sternhimmellicht, Erde! Schwester-Erde in Brudergebärde!

Alfred Brust: Leäna, Trauerspiel

Dramatische Personen: Hippias, Tyrann in Athen. Phya, Hipparchs, des Tyrannen in Athen, Gemahlin. Harmodius, ein Dichter. Elpiniki, seine Schwester. Aristogeiston, sein Freund. Leäna, ein öffentliches Mädchen. Damon und andere Freunde und Griechen. Chor der Opferträgerinnen.

Der Schauplatz ist vor dem Palaste Hipparchs in Athen.

(Festtagliche Frauen und Männer und Frauen in großer Eile über den Platz.)

Aristogeiston (tritt auf): Was ist denn euch, daß ihr alle so auf die Dächer lauft?

Damon (der zurückgeblieben ist): Fremde Schiffe in der Bucht oder sonst was.

Aristogeiston: Am Tage der Pallas Athene? Nein! Aber was kümmerts die Blumen, ob sie griechisch oder persisch wachsen!

Damon ab.

Harmodius kommt.

Aristogeiston: Du bist blaß, Freund. Deine Knie zittern. Deine Brust geht schwer.

Harmodios: Wohl. Wohl.. Verse gegen den Tag, Aristogeiston. Verse gegen den Tag und ein schwungstarkes Schwert.

Aristogeiston: Bist auch Du endlich Hipparch und Hippias gram, die sich in der Tyrannis teilen?

Harmodios: Schaff mir Freunde her. Ich will euch ein Wort sagen, das euch das Hirn kocht!

Aristogeiston: So sah ich Dein Auge nie, milder Sänger idyllischer Freuden. Lockere Dein Herz. Meine Faust ist dein.

Harmodios: Hipparch! — Schrei es hinaus, Aristogeiston! — Hipparch suchte mich auf mit seiner schnöden Neigung. Und ich schlug ihn mit dieser Hand mitten ins Gesicht!

Aristogeiston: Und er?

Harmodios (lacht): — — — ging vorüber.

Aristogeiston: Dein Leben ist verwirkt. Gib acht. Wir müssen eilen.

Leäna (kommt): Schlagt doch nicht so müßig die Lenden lahm! Jungfrauen werden geschändet und Götter gelästert. Ihr aber philosophiert mit Redensarten über den Lauf der Welt.

Aristogeiston: Du bringst uns fremde Kunde, liebste Freundin.

Leäna: Hipparch hat der Jungfrau Elpiniki das Opfertragen versagt.

Harmodios: Meine Schwester? Einem öffentlichen Mädchen gleichgestellt?

Aristogeiston: Das Maß ist voll!

Harmodios: Um meines Leibes Willen geschmäht! Freunde, ich gehe!

Aristogeiston: Damon!

Damon (kommt): Ich weiß! Ich künd' es den Freunden!

Leäna: Der Tag bringt die Wende.

Damon und Harmodios ab.

Aristogeiston: Warst du dabei, Geliebte?

Leäna: Sieh dort! —

Aristogeiston: Elpiniki?

Leäna: Die Jungfrau. . .

Aristogeiston: Aus den Gemächern Hipparchs?

Elpiniki (kommt): Ich bin so leer, leer, leer. Und alle Wonnen sind von mir gegangen.

Aristogeiston: Welch neue Schmach hat man dir angetan?

Phya (tritt hinzu): Sieh da, Elpiniki ist meines Mannes Buhle worden. Er hat noch heiße Glieder. Ist es nicht so, Mädchen?

Leäna: Sie fällt. (fängt Elpiniki selbst auf).

Elpiniki: Nimm mich in Deine Arme, Mädchen, auf, das du den öffentlichen Freud en dienst.

Aristogeiston: Weib, Weib! Eure Sünden stinken bis zum Kranos.

Phya: Hüte dich, Aristogeiston. Meine Macht ist groß.

Aristogeiston: Daß ich dir's sage mit einem Wort: du warst die Buhle des Tyrannen Peisistratos und seines Sohnes Hipparch Gattin zu gleicher Zeit!

Phya: Das wirst du büßen, schöner Grieche. Deine Lippen werden meinen Fuß berühren.

Aristogeiston: Du weißt nicht, was du vor Wollust redest.

Phya: Halte ihn sparsam, Leäna. Halt ihn mir sparsam. (Ab).

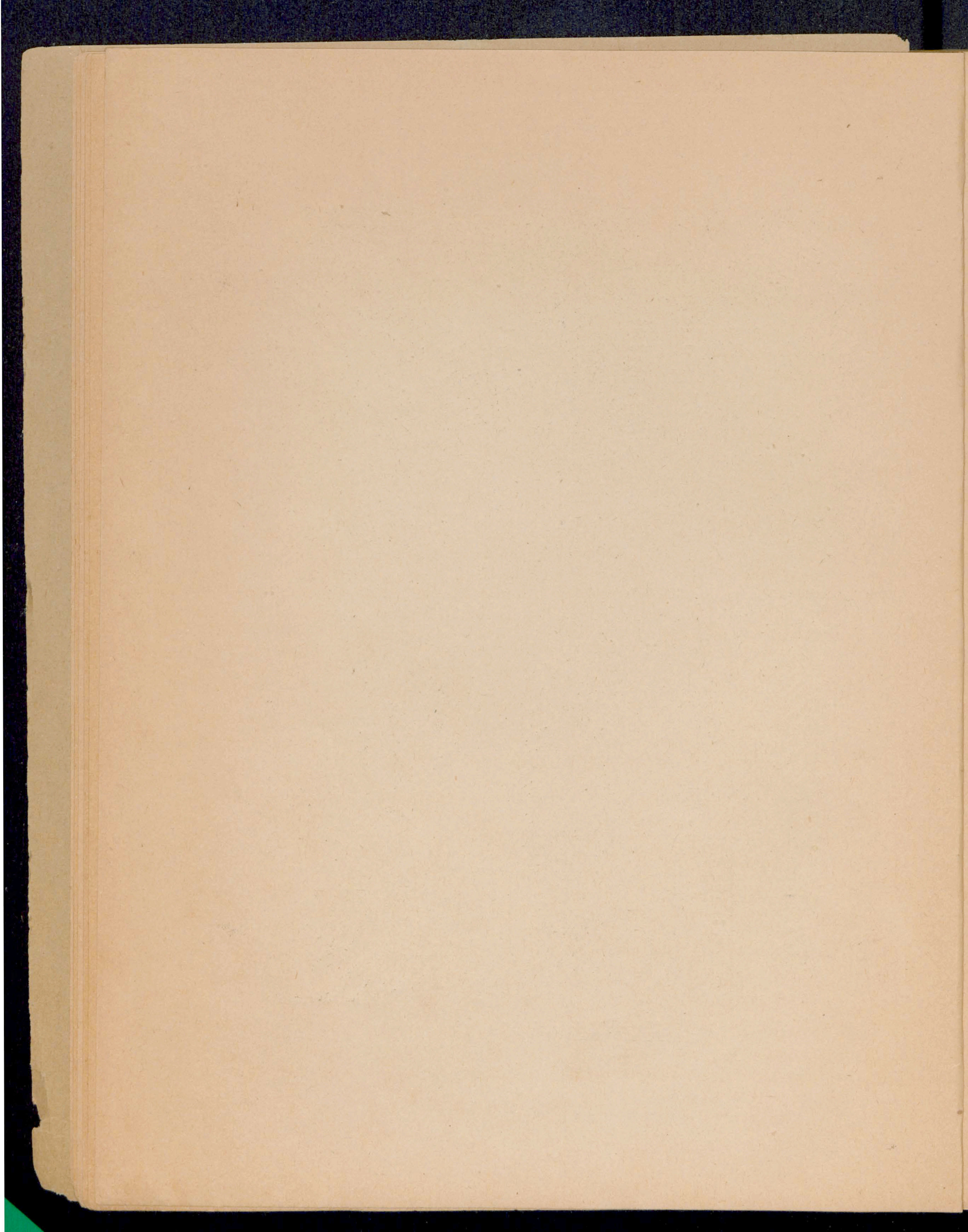
Leäna (zu Elpiniki): Mut, Liebe, Mut! Geist und Witz sind bei uns. Die Mütter und Frauen kennen das Leben nicht.

Aristogeiston (schmerzvoll): Welch ein Trost! Aber du wirst gerächt, Freundin. Harmodios ist mit dem Getreuen hierher!

Elpiniki: Ich kann sie nicht sehn, jetzt nicht. Laßt mich nur gehen. Vom Dache meines Hauses will ich euch zuschauen. Der Schmerz der Tyrannen soll sich höllisch in meinen Pupillen malen!



Anger: Originalholzschnitt



Der Chor der Opferträgerinnen (geht vorüber): Pallas Athene, segne unser Tun; Göttin der Weisheit, steig zu uns hernieder. Laß dir den Duft des Opfers wohlgefallen, denn unser Streben geht zum Höchsten hin, sind klein die Gaben, die wir bringen können.

Elpiniki (wendet sich und weint und wankt schließlich mit großen Augen hinterdrein).

Leäna: Da geht sie hin. Und wie ich sie verstehe! Ihre langen Schritte schreien mich um Rache an. Es ist ein seltsames Ding um das Weib, Freund! Denn es gibt Stunden, da wir euch alle hassen.

Aristogeiston: Alle Gehirne sind heute verrückt. In deinen Gliedern tobt ein nie gewesener Aufruhr.

Leäna: Ich brauche schnell eine starke Ruhe! An dieser Säule will ich lehnen und meerwärts in den Abend sehn.

Aristogeiston: Hast du mich lieb, Leäna?

Leäna: Das ist kein Wort für diese Stunde, Freund.

Aristogeiston; Warst du mir treu?

Leäna: Wir, die wir das nicht zu sein brauchen, sind's; die es sein müssen, sinds nicht. Es geht bunt zu in der Welt. Gib mir die Mündigkeit und den Rythmus des Dichters, ich will euch wunderliche Gesichte zeigen. Ihr beseht euch Meere und fremde Gestade und wißt nicht, wie fremd ihr euch selber seid.

Aristogeiston: Welch ein Gefühl läßt sich in Worte pressen! Du bist sehr einsam, Leäna.

Leäna: Weißt du das nicht?

Harmodios (kommt): Die Kunde durchrennt die Häuser wie ein eiliger Wind.

Leäna: Jetzt sind sie beim Gastmahl drinnen. Und die Wachen sind um die Tore.

Harmodios; Saht ihr die Schwestern?

Aristogeiston: Sie ging heim — ja —

Harmodios (wie um sich selber zu trösten): Es ist noch nicht zu spät! Es ist noch nicht zu spät, Götter!

Ein Grieche (vom Palaste her): Sieh dich um, Aristogeiston. Und eile! Phya log von einer Verschwörung gegen Hipparch. Und sie findet Gehör!

Aristogeiston: Sie hat recht gelogen in ihrer Gier.

Der Grieche: So bin ich bei euch. Wo ist der Haufe?

Damon (kommt mit zwei Freunden): Eh die Sonne sinkt, werden wir alle beisammen sein.

Aristogeiston: So verstecken wir. Wachen bis dahin, sonst sind wir ergriffen.

Leäna (plötzlich groß): Verstecken? Das ist das Gesicht, das ihr habt. Hier ist mein Dolch, Freunde. Ich gehe voran! Wer da will, der folge mir!

Aristogeiston: Das ist der Tod, Liebe!

Damon: Sie sind ihrer viele. Wir zählen sieben.

Leäna: Die Götter zählen nicht, denn sie wissen. Fürchten die Männer Athens feige die hohlen Ziffer? Seht, ich will nicht Tyrannin sein, wenn ihr Schwächlinge seid. Aber heißen Sold will ich euch ins Gemüt blasen! Folgt mir! Ich schenke euch allen glühende Mächte. (Sie reißt sich das Gewand auf). Kann euch diese starre Brust nicht zum Wahnsinn reizen? Schmäht ihr den Leib, den es zum zweiten Male nicht gibt? (Zaudern). Götter! Gebt meinen Worten den Schwung, daß ich diese leblosen Körper bemensche! Gebt meinem Geiste den Witz und der Zunge den Schlag, daß meine Rede mit schmerzhaften Klausen in ihre Herzen fasse! Schweigt mich nicht an mit rechnendem Sinn der Krämer und Zöllner! Seht! Ich schreie auch noch das Wort: Hipparch hat die Schwester und Jungfrau am Leibe geschändet! (Sie wendet sich rasch dem Palaste zu und geht).

Harmodios (ist neben ihr).

Aristogeiston (und die Anderen folgen in den Palast mit dem Rufe): Wir folgen!

(Ein paar Augenblicke ist alles still. Atemlose Spannung. Es wird langsam dunkel. Der Palast wirft einen Schatten auf den Platz. — Plötzlich hört man den Aufschrei Hipparchs, dem ein Gelächter Harmodios' folgt. Dann ertönt ein dumpfes Brausen in den Hallen. Ein Rasseln von Waffen und ab und zu ein Stöhnen, das immer näher kommt, läßt einen furchtbaren Kampf ahnen. Die Kämpfenden sind dicht am Mitteltor, und gleich müssen sie die Bühne betreten).

Damon (stürzt von der Seite vorbei und stürmt nach vorn ab).

Hippias (rennt aus dem Palaste. Bleich und bebend am Leibe, bleibt er stehen): Bringt alle um!

Phya (kommt): Was werde ich hören! Öffne den Mund, sprich was ich hören werde!!

Hippias: Sie haben deinen Mann erdolcht. Der Stahl sitzt ihm noch mitten in der Kehle.

Phya: Laß mich sehn! Ja — ich muß — sehn!

(Das Mitteltor wird aufgestoßen und bleibt offen stehen).

Aristogeiston (tritt geführt von Gewappneten heraus): Da steht Aristogeiston überwältigt!

Phya: Gib ihn mir, Hippias. Du bist ihn mir schuldig, der Rache wegen.

Hippias: Man führe ihn.

(Er wird fortgeführt).

Phya (folgt ihm frohlockend).

(Griechen, die aus dem Palaste getreten sind, bilden

einen Chor. Im Hintergrunde steht eine starke Wache).

Leäna (erscheint in einem Seitentor).

Hippias: Ich blicke mich noch immer suchend um. Denn die Vergeltung scheint so schal und nichtig.

Leäna (lachend): Euch mangelt noch an Spuren der Empörung?

Sprecher (aus dem Chor): Das Weib war auch dabei: Haltet es auf!

Leäna (tritt vor): Ich stehe hier. Wo ist der Spieß, der meine Brust durchbohren soll.

Hippias: Bindet das Weib an den Pfeiler. (Es geschieht). O wie süß kann doch Vergeltung sein! Das Opfer schreit. Sein Schreien rührt nicht an. Es schmeichelt höchstens haßverliebte Ohren, die des Gewissens Faden nicht erfassen. Und in den Augen will man Grauen lesen, Entsetzlichkeit in den verzerrten Zügen. Der Körper flattert unbewußt, da Seelenkrämpfe sich in Fieber malen. So süß kann sein! Das Opfer schreit. Sein Schreien rührt nicht an! (Auf Leäna). Setzt ihr zwei Dolche auf der Brüste Spitze. (Es wird getan). Man könnte eine Wölfin säugen lassen. Ob's Blut der öffentlichen Mädchen schmeckt? (Besinnt sich). Weib! Nenne alle die Verschwörer mir. Ich schenke dir das Leben! Hörst du? Sprich!

Leäna (schweigt).

Chor: Sie schweigt. Leäna schweigt. Das Weib hat Mut.

Hippias: Der Eigensinn steht wahrlich einzig da! Man bohre beide Dolche etwas tiefer. Doch wehe dem, der ihr das Herz verletzt! (Es geschieht). Kannst du noch keine Worte finden, Weib?

Leäna (schweigt).

Chor: Sie schweigt! Fürwahr! Leäna schweigt noch immer!

Hippias: Reißt beide Dolche 'raus! (Es wird getan). Das schmerzt vielleicht! Willst du die Kette der Empörung lösen?

Leäna (schweigt).

Chor: Bei allen Göttern! Seht, sie schweigt noch immer!

Hippias: Setzt noch einmal die spitzen Dolche auf! (Es wird getan).

Chor (etwas unruhig): Es ist genug des Grauens! Mordet sie!

Hippias (im Geist benommen, fiebert): Leäna, Weib, fürwahr! Du bist was wert! Ein ganz besonderer Reiz geht von dir aus. In deinen Augen liegt ein leiser Schimmer endloser Traurigkeit und stillverhaltener Freude. (Schweigen).

Chor: Hippias, morde sie. Es ist genug.

Hippias (in plötzlicher Aufwallung): Nein, Freunde, nein! Ich weiß nicht wie's mich treibt. Leäna, stolzes Weib, komm' her, sei mein. Nenn' die Verschwörer und sei meine Gattin! So wie den Apfel meines Auges will ich deinen Leib in jeder Regung hüten. Mein wirst du, mein! Ich will den schönen Leib nur in ganz kostbare Gewandung hüllen. Goldspangen werden glänzen dir im Haar und deine wohlgeformten Arme schmücken. Und frische Rosen will ich Nacht für Nacht an unsere Lagerstatt hinstellen lassen, wo nach des langen Tags Geschäften wir uns mit Jauchzen liebend finden werden . . .

Chor (gespannt): Wird sie ein Weib sein? Wird sie ein Mann sein?

Hippias: Du schweigst noch? Nein! Dein süßes Angesicht erstrahlt bereits in freudiger Erwartung. Nun spricht sie; ja! — Nun spricht sie wirklich: ja! Schon öffnet sie den Mund. Nun wird sie's sagen . . .

Einige Männer (in äußerst Erregung): Da!! Hat sie sich die Zunge abgebissen!!

Chor (fällt klagend ein): Sie hat sich selbst die Zunge abgebissen!

Hippias (steht starr und ist keines Wortes mächtig).

Damon (mit einer großen Schar Getreuen): Was geht da vor?

Chor: Sie hat sich selbst, sich selbst — weil sie die Freunde nicht verraten wollte — sie hat sich die Zunge abgebissen.

Hippias (in flammerder Wut): Man bohre ihr die Dolche in die Brüste, und bis zum Herzen stoße man den Stahl!

Der ganze Chor: Niemals! Niemals! Leäna hat gesiegt!

Damon: Befreit sie, Freunde! Fort mit Hippias!

Leäna (wird befreit).

Der ganze Chor (durcheinander): Dringt in die Hallen. Schlagt, mordet, brennt!!

Hippias (ist in den Palast geflüchtet).

(Im Hintergrunde die Wache zieht sich zurück).

Damon: Leäna soll die Lösung sein. Leäna, stumme Königin Leäna!

Leäna (steht weinend abseits, während mit weitem Rufe „Leäna" Athen über die Stufen in den Palast strömt. Dann reißt sie sich die Dolche aus den blutenden Brüsten. Immer mehr Griechen kommen, die den Ruf erneuern, daß er wie ein brandendes Meer schallt. Es ist dunkel geworden. Feuerbrände werden geworfen, und die Flammen züngeln schon um den Palast. Leäna richtet sich auf. Ein Blutstrom entquillt ihrem Munde. Und einsam, die Griechen sind in den Hallen verschwunden, geht sie schwankend nach vorn. Noch einmal braust es und einmal voll und klagend: „Leäna — Leäna." Sie lächelt schwach. Dann sieht man sie nicht mehr).

(Atemlose Stille liegt über Allem. Die wird plötzlich zerbrochen von einem gedämpften Ruf, der wie aus hohen Wolken klingt):

Der Chor der Unsichtbaren: Mögen alle irdischen Wesen vor gleichen Schmerzen bewahrt bleiben..

Erna Gerlach: Gedichte

N e i d

Mein Neid ist unendlich wie weite, weite Welt,
Mein Neid ist so tief und dunkel wie Schmerzen,
Die über Tage und Nächte
Über Herzen von Narren und Weisen
Welten heruntergeschwommen kamen. — — —
Kleine Schwester, armseliges, wundes Seel'chen,
Was neidest du? was? gib, sprich,
Gib mir von deinem Schmerz zu tragen
So viel, so viel
Wie das geöffnete Herz meiner Hände trägt.
Gib sie mir alle, ich trage sie stark.
Ich gebe dir Sonne und Licht und Wollen,
Ich habe Welten zu verschenken.
Blaßgolden leuchtet der Frühling, kleine Schwester, gib,
Ich leg' dir zu Füßen Mond und die Sterne,
Ich bringe dir Herzen, als du wünschest so viel,
Blut bringe ich dir, kleine Schwester, auch das,
Ein Meer von Blut soll glänzen vor deinen Füßen:
Ich gebe dir alles, alles.
Ich reiße die Welt aus ihren Gelenken — — wie eine
Gliederpuppe,
Die grausam zerstörende Kinderhände zerrissen,
Willst du noch mehr, noch mehr? Sprich.
Aus bunter Bänder grelles Wehen leuchtet matt dein
Auge.
Du willst das alles nicht?
Du neidest keines Menschen Leben, du neidest nicht
sein Glück?
Was neidest du, kleine Schwester, kleine Schwester sprich,
Welch Strom von Qual verschlammt dein junges Herz?
Ich neide nur, was mir das Schicksal nicht will geben,
Ich neide nur — — — — — — — den Tod.

F r a g e n

Von den Wänden, grau und nüchtern
Tropfen Fragen, frierend,
Schwer und schluchzend,
Fallen nieder. Heiß, glühheißes Blei verbrennend.
Immer neue Fragen fallen tropfend,
Noch nicht Grab und nicht mehr Leben,
Stöhnen, Qualen, Zerren, Wünsche — —
Golden kommt die Sonne, malt in breiten, lichten Flecken
Bunte Träume. Sonne, Sonne, du, du, warum — — ?
Auf die hellen Sonnenträume tropfen Fragen
Schwer und schluchzend, fallen sie, verlöschen Licht und
Glanz
Mozartsilbern rieseln Quellen durch das Blut,
Silberglänzend, silberschwer, schwer.
Tropfend fallen Fragen, ungelöst, bebend, brennend,
Ausgestreckte Hände greifen fragend — —
Seele, arme Seele, schmerzzersprengte, lichtverhöhnte,
Arme Seele, du, hattest du Geduld — —
Heute, mit den andern, heute, heute, Seele du,
Und immer, immer, Seele, mit dir selbst,
Hattest du Vertrauen, Glauben, Seele, für die andern,
Für dich selbst, Seele, heute, heute, immer?
Dumpf verhallend blasser Fragen, fallen, schwer und
schluchzend.
Seele, Seele, hattest du das Eine immer — — Liebe?

S c h w e i g e n

Es klirrt eine Gabel auf dünnem Porzellan — —
Warum bist du so bleich?
Über den seidigen Dammast
Schlängeln sich Blumen,
Es glänzt das Silber, blitzt das Kristall,
Du schweigst — — —
Dein Schweigen tötet das Stimmengewirr
Und Gläserklirren — —
Für mich,
Du siehst mich nicht an.
Was gibt dir den Mut
So einsam zu sein,
So todeseinsam
Wenn rufend mein Herz offen steht
Für Dich nur bereit.
Du aber schweigst — —
Kaum klirrt eine dünne Gabel auf dünnem Porzellan.

L ä c h e l n

Weiße Lichtflecke, dunkle Schatten,
Notüberwärts ein blasser Mond —
Wind raschelt in Blättern auf einsamem Grab — —
Leis, ein Lächeln dazwischen welkt.
Geh'n vorüber Menschen mit lautem Schritt.
Nimmt niemand von ihnen, niemand
Das frierende, traurige Lächeln mit?
Das einsame, auf still verlassenem Grab
Ruht aus im schweigenden Schmerz.
— — — — — — — — — —
Höhnt lauter ihr alle, deckt es zu
Mit dem Klirren eurer gespreizten Güte.

A. Rudolf Leinert: Gedichte

Paul Scheerbart
(Seinem Gedächtnis)

„Ja . . was . . . möchten wir nicht alles."

Vielleicht, daß, längst schon, Tage in den Adern steckten.
Ein leuchtend Bild, ihm bannend zugesellt;
Ein greller Kreis-Lauf, der aus Sternen schwellte,
Nackt, wie ein Blutschaum, der noch „Schönheit" mimt
Und dankend lächelt: für „gehabte Sympathieen".
Symbol vom Sinn und Un-Sinn: „Über-Sein".

Oder ein Herold, asienfarbenbunt.
Umzuckte Lippe mit geschminkten „Ironieen".
(Es muß ein Ende finden jeder „Witz",
Sonst kann der Teufel nicht den „Maß-Stab" zählen.)

Doch, wie er alles, unbegriffen, schenkte,
„Sich wider selbst", Tetrarch und Komödiant.
(„Nicht-Ich-Mehr-Seiend", Jenseits-Perspektive.)
Noch ein Mal träumend: jenes große Glück
(Ersomnambul) der ungeborenen Hunde.
. . Nun erst „vergöttert", wirklich ganz „vollendet."

Oktober 1919

Der aussätzige Mai

Viele Hunde sind auf Straßen gepflanzt.
Ihre Augen wollen die Welt vergiften.
Nackt glänzt das Fell.

Bäume verkahlen. Der trunkene Tag ist entzückt.
Ein kleines Schicksal hat ihn sehr erschüttert.

Gelb blüht Himmel.
Sonne starb.
Der Abend verkühlt sich.

Messer wetzen Zähne.
Ein Schrei erstickt.
Kälte schneidet.
Eiter rinnt.

Die Toten frieren in bleiernen Särgen.
Ihre Träume sind vag.

Schwangere

Überall verworrene Angst. Vieler Stern duckt still.
Gebleichte Wolken wehen uns entzaubert an;
Ganz ohne Hülle: Grübeln weckt ein fremder Mann.
Die Städte drehen wilde Augen schrill.

Nun wird bald Winter gießen weichen Schnee.
Neu blüht dann unsrer Mütter abgelebtes Lachen,
Als wir — noch Kind — von ungeborenen Enkeln sprachen
Sehr müde flieht, waldhin, geflecktes Reh.

Wir fühlen in Wunder immerfade Täglichkeit.
Traumdämmerung umnetzt uns mit brokatnem Trost,
Da bloß, sehr zeitlos, Silhouette glost,
Verspinnend schleichenden Erlebnis Leid.

Entlöste Leere täuschen wir als Inhalt-Raum.
Gott zu versuchen sticht uns. Leises Weinen singt.
Ein neuer Zweifel, der Zersinnen zwingt.
War ist nur Schicksal und bewegter Traum.

Ein totes Wort hebt Rätsel niegekannter Fragen.
Fanfarenbrüllen läutet Meteor.
Da schleudert Wissen unsren Schoß empor:
Wenn Türen mit der großen Stunde schlagen!

Fluch der Einsamkeit

Mein Wille siegt! In Deinem Blute stöhnt
Ureinsamkeit, heimtückisch wie ein Feind.
Die Wüste brennt. Oh fühle: hart verhöhnt
Dich mein Gelächter, das in Dir versteint!

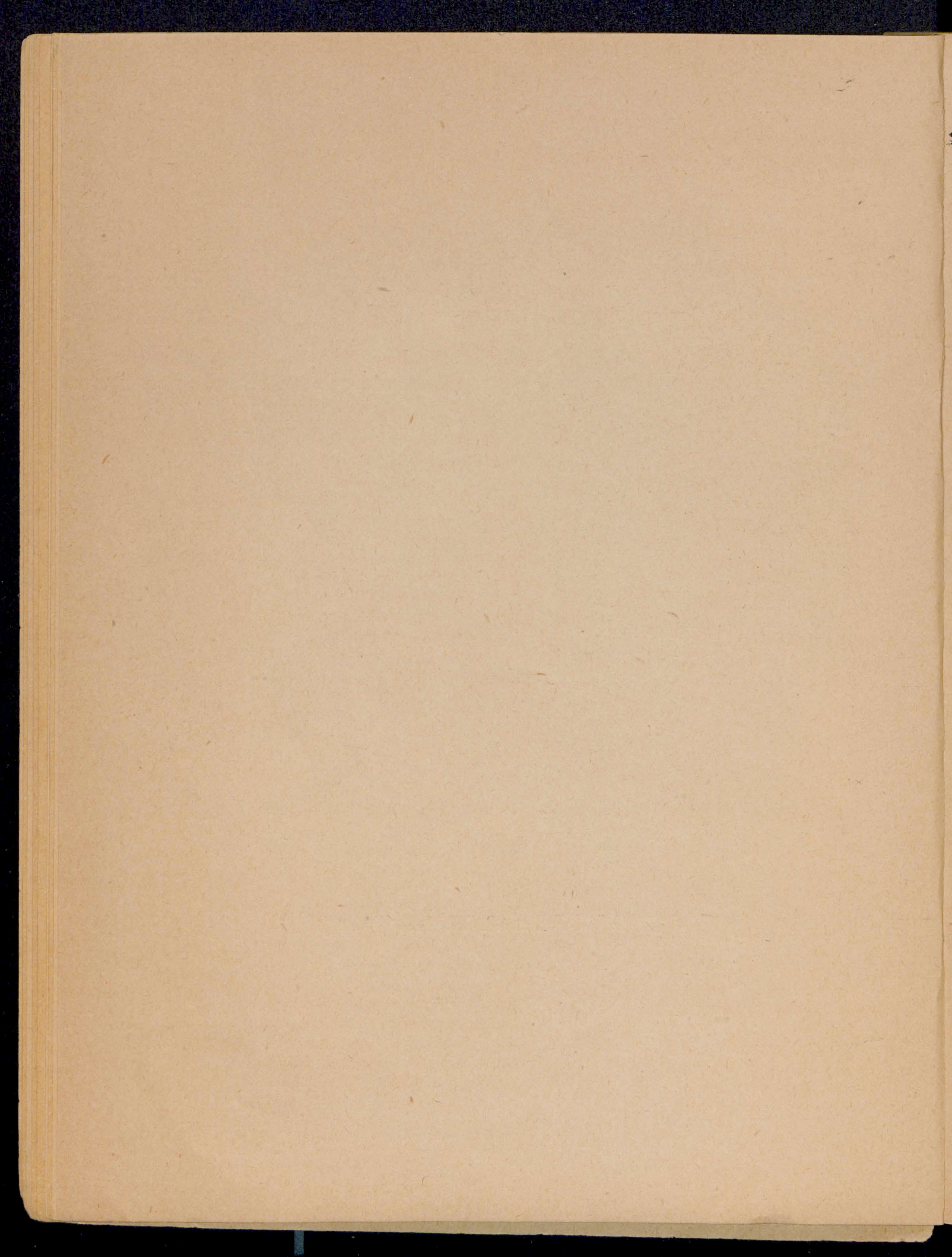
Sieh Reh und Wald: wie sie verschwistert glühen!
Flieh in Dich selbst, wo nur Verzweiflung schreit!
Aus meinen Fesseln reißt Dich kein Bemühen
Irdischer Stärke, Hart verbleibt das Leid.

Du sollst nicht Menschen haben, die Dir Freunde sind
Und Frauen, die Dich sommersüß Geliebter nennen.
Dein Weinen steigt, daraus viel Tränen brennen,
Daß Fieber schal in meiner Hand gerinnt.

So fühle Grauen vor der eigenen Nähe,
Die sich in Dir wie ein Geschwür verkrebst!
Ich war!! Du bist! Du stirbst doch! Ich bestehe!!
Weh, daß Du über Mensch und Dinge lebst!!



Martin Schwemer: Originalholzschnitt



Lothar Schreyer: Gedichte

Aus der Zeitschrift „Der Sturm", 9. Jahrgang, 7. Heft

Frei

Ich fliege
Du stirbst mein Glück
Ich rausche
Selig sinken die Tiere
Mein Mensch
Kreisen Wuchten blitzt der Himmel
Sonnenunter
Sonnenunter
Jauchzend splittert Liebe Tode
Wehen
Strahl Du Strahlen
Auf
Auf
Du lebst mein Glück
Ich stürme Mich Mensch
Rasen Ringen Ragen
Bricht der Ring
Rausch
Flug
Steilen Stäuben
Weglos
Zeitlos
Dulos
Ichlos
Licht

Arme Menschen

Liebe Wir
Haß Wir
Bären Wir
Töten Wir
Wirren Wir
Nehmen Wir
Geben Wir
Ringen Wir
Nichten Wir
Ring Wir
Nichts Wir
Nacht Wir
Licht Wir
Sehnen Wir
Kraft Wir
Werden Wir
Wollen Wir
Wirren Wir
Lust Wir
Laster Wir
Gott Wir
Erde Wir
Müssen Wir
Müssen Wir
Alle Wir
All Wir
Wir
Muß

Rudolf Kramer: Gedicht

Mich drängt ein Klingen, eingehängt!
Süßbrünstige Bienenschwarmtraube,
Fiebernde Glocke in mir!
Ich breite meine Arme.
Gärten wachsen auf, Häuser zittern!
Eine Sekunde löscht unter Menschenstaub.
Fährst über mein Herz, funkenspritzende Hochbahn?
Gelbes Insekt, auf grünhinausgleitender Raupe
Kitzelst Du herniederreichend mein Herz?
Daß Dein Summen mein Herz entzücke,
Selige Hämmer und Hebebrücke!
Hebe, raffe den Fuß, siede und schmücke
Meinen heranstandwehligen Rücken!
Dröhne, blauer Himmel, dröhne!
Unendlichkeit wacht auf!
Urväter blühen aus meinem Blut!
Du! Dein Lied ist Leidenschaft!
Südliche Sonne heizte Dein Herz!
Du! Stoßender Rythmus des Kosakenpferdes.
Wüste schlug aus der Seele dir stoßenden Sang!
Du! Dein Lied bricht mit Märchenaugen am Morgen
auf!
Recket Brüder, klingend die Arme über den Boden!
Der Nordwind bläst, der Süden schlägt!
Tief ist die Fernsicht der Menschheit!
Ihr seid unzählig weis, Ihr selig seid!
Millionen! Eure Stimmen singen in mir!
Liebe stürmt! Haß stürzt! Sehnsucht steilt!
Millionen! Alle! Ihr seid in mir!
Ich bin in Euch! Wir sind! Wir schaffen die Welt;
Welt, Erde-Herzklopfen, Mondherzklopfen!
Meine Seele! Eure Seele! Neue Welt!
Mondlicht hebt Bäume himmelwärts!
Unsere Augen stecken brennende Lichter auf!
Über alle Himmel breiten wir Blütenteppich!
Unser Haupt ist der Sonne Ball!
Leuchtet! Wir Meer! Wir All!

Albert Ehrenstein: Konfession

Schlaflose Nacht. Ich mußte ans Fenster. Am grau siechen Nachthimmel flammte in Agonie eine „Nova" empor, ein funkelneuer Stern: es starb sein Gestirn. Sein jäh aufsterbendes, blitzkrank niedersterbendes Licht blinzelt mich an. Jahrzehnte, Jahrhunderte zu spät nahmen wir Erdpassanten es wahr. Unartige Kinder, Gassenjungen wiesen schadenfroh auf den himmlischen Leuchtkäfer, mit dem „Etsch"-boshaften Zeigefinger, der sich bei Erwachsenen ins Universum zu Fernrohren verlängert. Armer Stern! Ach, selbst wenn wir wollten, wir könnten ja nicht helfen, wir sind für jede Hilfe zu klein — winzige Kaninchen, machtlos mitten im Feuerwerk der Weltsysteme. Die Himmelsmacht spricht: irgend eine dumpfe, dunkle Sackgasse der Milchstraße wurde von einer Sonnenexplosion unsicher gemacht. Für Äonen ging eine Sonne unter, ging zu Grunde nebst Abfall: Planeten und deren hündisch umläufigen Monden.

Dennoch aber unbelehrbar, ergötzt sich menschliche Einbildung an dem kindischen Einfall, Gott könne den maßlos gehäbigen, kleinen Sonnenirrtum „Erde" so blutig ernst genommen haben, ihnen — diesen unverbesserlichen Mördern seinen eigenen Sohn zur Kreuzigung, und ihnen beliebigen Läuterung anzuvertrauen.

Trotz aller Dämonologie: ich bin nicht klüger. Aber ich schäme mich wenigstens nicht meines Beziehungswahns, ich fürchte keinerlei Spott, ich öffne mein Visier und sage ruhig den Aberglauben, der mich bedrückt. An meine Krippe kamen nicht die heiligen drei Könige, sondern verwunschen drei Onkel in Knoppern, alten Kleidern und Leder. Ich wurde am 13. Dezember geboren. Das furchtbarste Jugendereignis! Ich wagte es, mich einige Tage vor Weihnacht in die Welt zu drängen, dem gekreuzigten Zwingherrn der Erde den Vortrit nicht zu lassen. Seither geht es mir schlecht. Nicht nur, daß ich stets zu Weihnachten unbeschenkt, leer ausging, üble Gymnasialzensuren, die mir auf den Geburtstag fielen, mir immer die kargen Ferien versäuerten. Kein Mittel blieb unversucht. Hatte ich einmal den Professoren unwillkürlich, instinktiv das Maul gestopft, wurde mir eine Krankheit in die Erholungspause geschickt und zerrte mich aus Luftschlössern nieder: aus der Ruhe in das Leben des Fiebers. Weihnächtlich durchwanderte ich alle Krankheiten, besah mir die Diphterie, beroch Scharlach und Blatter — o, der grundgütige Rabbi Jehauschua, dieser höchste Abtrünnige seines Volkes, sandte mir ein pestilenzialisches Fahrscheinheft, und ich fuhr und schaute rechts die Greuel der Schule und des Heims; links die Genesung: die sieben Seligkeiten des Nichtseins. Und blieb mit der letzten Anspannung meines Kinnes und Willens. Er winkte mich zu sich in seinen Zauberhimmel, doch mein kindliches Gemüt verkroch sich ins Nachthemd der Träume, in meiner mißtrauischen Unschuld zitierte ich ihn vor mich. Ich war damals zwölf Jahre alt, von konfessionellen Zweifeln sehr geplagt — ihnen ein Ende zu setzen, bat, beschwor ich Moses, Christus und Mohammed, mir zu erscheinen. Wer von ihnen in meinen Schlaf käme, an den wollte ich glauben. Moses und Mohammed — diese Bazillen mochten ihre Virulenz bereits verloren haben oder ich ihrer Incubation keine Chancen bieten, jedenfalls: sie starteten nicht. Der Dritte hatte keine Lust zu kommen, er wäre gern angetreten, zu mir niedergestiegen. Es war ja von je her seine Art, alle Menschen an Demut und Leidensfähigkeit zu besiegen. Er ließ sich kreuzigen, vom Schmerzkreuz aus die Menschheit desto sicherer zu beherrschen. Meine Nacht war hart und schwer, etwas wollte sich zu mir bewegen und konnte nicht. Er konnte nicht. Ein Anderer, Größerer hinderte ihn, — deckte den Mann, wie die Fußballspieler sagen. Wer damals den Nazarener von mir abhielt, das vermag ich nicht auszusprechen. Ich weiß den Kommenden nicht, ich ahne ihn bloß, wittere ihn mit allen Fibern meines vergehenden Leibes. Nur die Elemente dürfen sprechen, ich bin eine zitternde Magnetnadel, gebe an, was ich kann, bevor mich eine ungeheure Hand zertrümmert. Mich frißt die Wut, ich ärgere mich schwarz darüber, daß mich Gott nicht zum Gotte schuf. Denn alle Kraft — menschliche, tierische — verbraust unnütz, und der schönste, begabteste Narwal erreicht nicht mit seinem Fluidum den Stern Perseus.

Und doch, ich wäre ein schlechter Halbgott geworden, der ich ein schwacher Mensch bin.

Karl Lorenz: Morgen

Zertrieben, haftgelehnt; in meinen Augen aufgetrieben:
Kinderleichen!
Zerstörter Hauch, rottreibend Bruderblut in nahen
Händen
Steh ich, hinausgelehnt, aufhorchbegierigheiß, schaurig
in harten Wänden!
O, Laut! Knistert nicht einmal sacht, niemals zufrieden-
hingelehnt in Händen
Nach meiner Haut, irgend Begegnungslaut und Bruder-
zeichen?
Ich schweige, . . Laß doch du Ungeduld in meinen Händen
Einmal hinaus dies blaue Herz, still Friede-Glut in
blauer Bucht heimatzersehnt erreichen!



Lyonel Feininger: Originalholzschnitt

Das Licht steht hart; ich trete nachtnochbehängt mit schweren Gliedern
In meinen ungebildet hingelehnten Schatten!
Was fressen denn aus Hungrigen die ewig untierhinausgeschwelgten Satten?
Was streut denn dieser Wind Kindleichen hin, ganz traumgedankenlos, ganz ärmelaufgestrebt in diese Schatten!
Heißnochgeschlagen hin, viel Bruderherz in trümmeraufgemähnte Glieder?
O, daß wir nie noch Frieden, nie noch große Sehnsucht über Erde hatten!!
Ein Schweigen klimmt nach mir aus einmal ferngewähnten Liedern!

O, fort! Nur nicht mehr sein in diesem Erde-Kläffen!
Und doch! . . Ist nicht die Sehnsucht Angeburt, plötzliche Angeburt der Sterne?
Ich schweige, schaue aus: wie nabelnackter Abend nahe Ferne!
Wo bleibt ihr dann? . . Kein Mond nach mir und keine Sterne?
O, komm doch irgend aus Baum und Laub, komm doch du schwestergewiegtes Brudertreffen!
O, fort! . . Und doch, ich näme Dich über diese Stunde her so gerne!
Einziger Tag, steh auf! Auf doch, O, Du! Aufwärts in dieser Erde ungestilltes Kläffen!

Ich steh! . . . Lautloses Schweigen kriecht, knistert an grauer Erde!
Die Bäume erzählen sich Erde, Mondverlassen!
Kein Zweig weht her, kein Zweig, mich tröstend anzufassen?
Treibt, Laut noch,Laut, Laut noch, hinab in die Nebelgassen!
Ich trinke auf, einmal, zweimal in meiner Tiefe fröstelnder Gebärde!
Ich schlürf mich satt, siede siedendes Verlassen!
So tief? O, Stille weich! O, weiche, schwarzer Dampf träumend von dieser Erde!

Ich steh! . . Ein Abend steht in meiner Sehnsucht auf und fröstelt!
Zernarbte Hände wehn, zernarbt, fließend in Fieberketten!
In meinem Atem kriecht ein Atem, Du . . o, Weib, o, Mütter schwerer Wochenbetten!
Ein Auge eins, ein Auge kniet, will sich nicht Lied im letzten Todgeruch erretten?
O, Schweigen, schweigendes Laub, einsam über hier, über mein müdes Haupt verästelt!

Gibt es nicht irgend Licht nach Luft und klaren Kinderbetten?
Ist alles so, schwarzauf in Grau, fröstelnd tiefeingenestelt?

Ich schweige schwach, ich lehne mich an einen Baum zu träumen!
Der Wind faßt leis an meine Haarlautwellen!
Irgend muß doch Sieden in schmelzender Trompete schwellen!
Irgend nach dieser Nacht ein Laut nach Licht und Duft verhellen!
Ein schwarzer Hauch besprenkelt mich mit schwerem Traum von schweren Bäumen!
Dort? . . Ja! Schwarz bricht, aufkeimen kleine Goldsprungstellen, —
Nieder, so leis, nieder in meinen Hauch urwärtsgedrängter Träume!

So ab fällt weich das Kalt? O, wirst Du Traum doch einmal noch gut, einmal auf dieser Erde?
Seehorngeruch . . . Ein kleiner Laut erhebt flüsternd flüstert nach Grün in allen Zweigen!
Schweigen? . . Soll ich noch schweigen?
Uruferheiß, entknebeltaufgelehnt silbern vieltausend Geigen
Leis auf aus mir, leise, aufwärts in Glanzgebärde!
Du wirst, o, guter Traum, doch noch das rote Licht nach dieser Erde?

Ich steh, mein Auge horcht! Rings schwingt im Laub der Hände,
Erde, Himmel, Himmel und Wiesenhände; . . . schweigen Lichtkörnchen auf in allen Zweigen!
Ich schwinge auf, fließender Fluß, fließend in meinen Geigen!
O, Licht, im Raum! Aufstandbereites Licht an allen Wänden!
Herz, Herz! Ich kann mich kaum noch halten Du, halten in meinem Schweigen!
So Sonne, Sonnenviel, so warm, deutet ein Licht nach meinen Händen!
Ich flügele, o, Raum, ich schaue weich: Die Wiese schlürft, Baum, Baum an Baum in wilden Träumen!
Aus Schoß und Wiesenlaub, aus Dort, aus allen Fluren
Wachsen weich Kinder los! wachsen in Silber und Schwebespuren
Augen hinaus, Augen nach Himmel und Himmelsuhren!
Licht fällt, fällt ein, fallend von roten Bäumen
Leise nach Herzglut und Seeleuhren
Nieder einsam, so weich, nieder nach meinen Träumen!

Karl Lorenz: Die Stunde meiner Zeit

Glutblüherot! Viel Abend weint im roten Heimatlicht glutblüher Sterne!
Die Menschen treten auf den weißen Schwellen glühend in Opferzeichen
Blütehinaus! Mein Auge tropft im kleinen Bluterreichen
Leis an nach mir! . . . Wie litt ich mich: Du kleines Haupt, herzhingelehnt? Blühend in grünen Fernen?
Und immer Abend, Abend noch? Abend in kleinen Wegefernen?
O, bange Not! Kein Weg, kein Fahnenblut? blühend nach wirbelnden Wiegezeichen?
Verzagtes Herz! . . . Der Abend hebt viel Hand weinend in meine Stirne!
Der Duft steht auf an meinen Brüsten! . . . Nirgend ein Duhinaus? Nirgend ein Schwester nicht, nirgend ein Bruderrüsten?
Menschaugen wehn vom Blut meerfernhinausgeneigter Küsten!
Das Leid der Brüder weint, das Leid der Schwestern, noch! Viel Hände wehn an meine Stirne!
Die Kinder stehn aus leeren Fenstern auf, weinend nach meinem Blut, weinend nach meinen Herzgerüsten
O, Zeit der tiefen Bärenot! O, Zeit! Urklagende Minuten wehn, weinend in meinem Glutgehirne!
So blühend winkt mein Herz, so Du! Die Straßen strecken wild in meine Hände!
Die Brüder treffen sich mit Mord, mit Stahlhelmbrunst und wehen Blutminuten!
Die Schwestern keifen auf, keifend im wiehernden Bruderbluten!
O, Zeit! O, ab! Laßt doch Ihr Straßen ab, weinend von meinen Händen!
Die Straßen wehn mir an, glutend mit tauben Ruten!
Die Straßen, noch! Immer, o Du! Immer mit tiefen Bränden!
O, Seele, Du! Kann ich dies Meer nicht plötzlich niederbrechen?
Ich hebe mich in meiner Unglut wehen Fieberzeichen!
Ich hebe mich, . . . Kaum Erde, Mond, kaum Stern noch zu erreichen?
Mein Auge wächst, mein Herz, . . . mein Seeleblühen, seeleleises Sprechen
Flüstert in alle Straßen: Blut! Flüstert in Du: bruderhinauszusprechen!

Ist hier kein Herz, mir? Nur Bruderungeduld nach neuen Bruderleichen?
O, Seele, weine nicht! . . . Geschütze lauern müde in die Gassen!
Gewehre stehn in Hand, dort, dort und dort, wiehernd in Kinderhänden!
Ich neige ab! . . . Mein Auge grast, glühend an mordbedreckten Wänden!
Könnt Ihr? Dort Bruder Du? Und Du? Nach langem Mordgestank? Endlich nicht Bruderhände fassen?
O, laß doch! Laß doch, Du! Endlich die Wenigen, endlich, endlich allein, endlich in Ihren Wänden!
Könnt Ihr nicht Haupt? Irgend so Einmalhaupt, Dolche der Menschheit niederbrechen!
Brennt, brennt! Brennt diese einzelaufgesperrten Hirne!
Es blüht so rote Lampe leis, Brüder, an meiner Stirne!
Der Mord stirbt ab! Die letzte kommenstürmende Kommandofläche!
Alles stirbt: Eis, Not und Fluch! Die Brüder treffen sich im Lichtgestirne
Leise heran, leis zu! Hinaus! ! ! Schaut Brüder, schaut! Einzig die wimmelnden Frühlingsflächen!
Kommando, plötzlich! Plötzlich dort! Kommando sägt in meiner Stirne!
Brüder? . . . Ach Ihr! Kommandostrumpfgelehnten Brände!
Ich neige ab! Ich leg mein Haupt leidend in meine Hände!
Kein Ahnungsdrang? Kein blühendes Gefühl nach Bruderhirnen?
Der Abend kriecht im launigen Gehirn der Wände!
Einsamer Stern weint weich, weinend nach meiner Stirne!
Die Fenster müd! . . . Die Straßen steigen auf an meinen Händen!
Was weint Ihr Schwestern? Brüder? Weinend in Dehmuttürmen?
Kein Blut trägt Frühling, keine Bahn das Stürmen!
Beleuchtung: Bruderlicht! Gewissen? Nein! Nur warme Liebe wärmend! Wärmend nach Brüderbränden!
Der Frühling steht, so weich! Glühendhinaus, blühend auf meiner Stirne!
Die Sterne sehn mich an! Leuchtend, leuchtend aus tiefen Bruderwänden!

Karl Lorenz: Versöhnung

Still, Schweigen kämpft mit mir, mit meinen unbeweglich roten Händen!

Traum schält sein Blut, schält seine Hand, immer und noch, gleitend in Busenwänden!

Du? . . . Ich neige vor, . . . O, süße Sehnsucht, sterbe, sterbe in meinen Händen!

Soll ich nie Auge-Dein, nie Auge-Mir mehr händefassen?

Glut wäscht mich, Glut! Ich sterbe still, reinsüßestill, immer in mir, traumweg, träumend in diesen Brüsten!

So? . . . Lebe! Lebe Auge! . . . Leb doch noch weich! Ich denke, schwebe, Leib! . . . Dein Leib singt auf, nach mir! . . . O, Land! (Ich schaue) schwesterlichen Morgengassen!

Meerwiegend Traumland wiegt, wiegt mich, dämmernde Demutküsten!

So? . . . Ich schaue langsam langhinaus! . . . Entzückung weht, Entzückung sägt in meinen Armen!

Der Mond kämpft sich, kämpft still verschluchzt, schluchzendgewiegt in wiegewarmen

Glutüberströmen: Du! . . . O, Laub, Haarlaub nach meiner Stirn! . . .

Dein Haar hangt All, hangt Himmel, Du, Himmel in Glutalarmen!

Ich steh, stillehinausgelehnt, stilleinmichgebangt und wiegend, . . . Gedankenlaub fließt laubend; Laub, laubend nach meinen Wangen!

Du — Hände schnein, dort, langsam, langsam aus Mondhauch, Mondgesicht, langsam von allen Bäumen!

So bang? . . . Ich hebe, sacht, ich hebe, bin: urrotgetropftes Blut, blühend in roten, langen

Opfergebärden! So? . . . Leis weht der erste, erste, zag, zaghaftgefühlte Laut, bleiern, in meine Träume!

Schwer? Mondsonne-Du, Mond stützt im Fensterkinn, Himmel nach meinen Händen!

Ich neige, beuge ein, ich schwere, bin, . . . Mein Auge rauscht; Stirnlaub im tocknen Du, . . . Rotlippe-Land in Wiesenwänden!

Soll, Du? . . . Wie soll ich mich nackthier, noch niedertun, nieder? . . . Immer, nieder und überwenden? . . .

Nein,? Nie Du, nein? Ich hebe, wasch mich auf, Seide im Licht, Seide im Mondhauch, sonnengewärmter Füße!

Und immer, immer! Immer, Du! Immer! Dein Leib schluckt weiß, schluckt tief, flurtausendstill, immer in knospenhellen

Seligen Tau! . . . Rotso! Rot schwimmt! Rot rauscht, brandend, brandend auf Deinem Brustbettfell, rot noch, rotwilde Süße!

So, noch? . . . Ich schäume: Raum! . . . Ich schäume: Meer, Unendlichkeit, unendlichrag, ragend in brause Wellen!

So, so! O, Weit! Wie tausend, Tausendhand, neigt: Dein Leib! Neigt Hand, gluttausend Hand in gluten Zweigen

Leis, wiegend und gleich, wiegend! . . . O, Rot! Duübermir! . . . Ich brenne, bin, blute und schweige!

Mein Auge steht, zweigleiseangefaßt! . . . Raumglutfall: Raum! Raumglut, . . . in wieger Brustglut: Hämmergeige!

So, Du? So noch? Und sein? So ohne Sterben selig werden?

So? . . . Nein! . . . O, Erde, Erde! Laß, laß mich still nieder, nieder in stille Zweige fallen!

Ich steh, . . . Licht geigt an meiner Stirn, . . . selig! . . Ich schlürfe Raum, raumselig tausend Erden!

Stern, Sternefall, Stern kniet, kniet, silbern, . . . Stern noch, schweigend im wiegen Lallen!

So weich, . . Du! . . . So warm! . . . Ich schmelze, schmelze! Kommt nirgend Licht, leise mich anzufassen?

Der Mond weint rot, lächelnd, lächelnd! Dein Leib, glutglasgerührt, rieselt im Hauch ruhstiller Gassen!

Mein, Du? . . . Mein Mund schluckt, schleiht, schluchzt schluchzendrot, schluchzend hinauszufassen!

Der Mond, der Mond, . . . Mich fassen Hände, Hand, mich fassen Monde, Monde, Sterne!

So, leis! . . . An meiner Stirn, stützt, stiert, spült Staub, spielleicht aus Deinen Nüstern!

Die Bäume hängen Hand, leise, leise in Deine Ferne!

Ich? Ja! . . . Ich wiege, weiß, . . . Versöhnungstrommel, Trommel in meinem Flüstern!

Ewig? So hin, hinnoch, hinausgeweint? Ewig, dämmernd in dämmernden Gestühlen?

Der Mond spielt stillen Laut, spielt sich, silbern, silbern nach mir! . . . So sein? . . . Immer in diesen Glutgefühlen?

Ich? Ja! . . . Ich wiege, hoch, erdeauf! Erde, Erde!

Ich bin! O, Sonnenlaub, nachtdurch, lächelnd, immer nach meinen Glanzgefühlen!
So fort und fort und fort! Immer! Einsames Laub!... Laub schimmert, meererglüht, dämmernd in roten Ruten!
Mein Auge trägt sich fort, meilenhinaus, meilend in ferne Gassen!
Sterne spülen von links, Sterne! Selig in Einmut, Kleinmut zerbrechen!
Du hast mein Herz, hebst mich, o, Rot, Glutsilberland, hebst mich in Traum' und neue Nabelgassen!

Ist kein Verlangen, Erde, nie, eine Hersucht je, plötzlich in roten Stunden
Über Dein Träumen hergestanden? . . . O, Licht, mich peitscht, peitschen die duldenden Sekunden
Licht, brandbereit, . . . Licht, ewighin, ewig in meine Wunden!
So? . . . Ach fort! . . . Dein schräges Auge träumt, Unruh, gemähnt, Unruh nach meinen Händen!

Ich neige, ab! Mein Betteln stirbt, stirbt ab, tausend, träumehinausgetragen!
Ich schweige, . . . Mord peitscht mich leis, Mond peitscht so klein, Wehmut aus bleichen Händen!
So? . . . Ich friere, Du! Ich fröstle! Fieber frißt, frißt sich in mich, weinendhineingetragen!
O, ab! So? . . . Kalt! Kaltkühler Wind, Wind weint nach mir, weint stille Träume
Über mich hin!... Du?... Du?... Dein Schweigen neigt, schweigend von allen Bäumen!
Du? . . . Ich heb, ich hebe um! . . . Mein Auge geht nach Deinen Bäumen!
Du deckst, deckst Dich, leise auf mich, leise auf meinen Leib hernieder!
Ich schweige mich, ich, . . . Du? . . . O, Wärme, warmen Hände!
Dein Blut, Du? Dein warmer Hauch, schmelzt, schmiegt, schmiegend an meine Glieder!
Ich schweige, Du? Ich lächle, Du? . . . O, Erde, Erde, leisen, leisen Hände!

Friedrich Wolf: Präludium zu den nächstkommenden Tagen

Die Revolution stieg in Hirn und Herzen. Brüder gabs, nur Brüder; die Volkszeitung pflasterte die Gassen, die Landesfarben troffen Karmin. Eine Woge donnerte über die Brücke, Militär, Arm in Arm, gradeaus, immerzu, ein Herz, ein Gedanke, ein Ziel, Brüder! Die Werkstatt feierte, das Volk feierte! Unter Wolken und Novemberlicht ballte sich die Masse; eine Stimme barst: Der König ist seines Thrones entsetzt! Es lebe die sozialistische Republik! Brandung krachendender Kehlen warf den Ruf zurück. Nieder der Einzelne, Brüder sind wir, Brüder! Alles mußte gerechter werden, freier, brüderlicher! Die Hoflieferanten verklebten ihre Wappen, die Juweliere ließen die Eisenläden herab, die Delikatessenhändler entfernten die Gänsebrüste aus den Schaukästen und legten Kohlrüben hinein, der Bürger stürmte die Sparkasse, die Sparkasse hatte höherer Gewalten wegen geschlossen. Gewohnheitsträger von Glacehandschuhen und Stehkragen verschwanden aus dem Weichbild. Der Galgenhals, die blanke Faust, das rotgutsende Herz wiesen den Bruder. Und, mit ihnen jauchzte eine Messerspitze Bleichgesichter, Stubenhocker, verzehrter Theoretiker und Dichter. Sie hatten vertausendfacht in sich die Schmach und das Verderben der Tausenden gelitten und gespeichert; sie hatten den Tag der Entfesselung herbeigezittert. Er war da! Und, sie standen mit glühenden Augen und leeren Händen vor dem Unerhörten.

Endlich hatten auch die kopfarbeitenden Proletarier sich formiert. Die erste Sitzung begann. Der kleine Saal strotzte von Köpfen. Referate stiegen: Das wirtschaftliche Sein bestimme das Bewußtsein . . . Nein, das Erleben des Brüderlichen, „das" Internationale im Einzelnen . . .

Gefabel! Die Zu- und Abnahme der Verbrechen, der Selbstmorde, der Eheschließungen stehen im gleichen Verhältnis der Zu- und Abnahme der Getreidepreise . . Epikuräertum bei aller sozialer Maske! Der Mensch lebe nicht vom Essen und Trinken . . . Sondern? (Abgrundgelächter der Hölle). Vom Hunger nach Gerechtigkeit! Der Nazarener, ein Revolutionär: Die Letzten sollten die Ersten sein, die Ersten die Letzten sein. (Gähnende Windstille, eine Planke treibt). Die Erfahrung lehre . . . Erfahrung? — Das Unerfahrene, das Unmögliche, die „Utopie" müßten wir errecken, um das Mögliche zu vollenden! Owen, Tolstoi . . . Wahnwitz! Lametterien, Quetelet . . . Die Gehirne rauchen, die Achsen dampfen. Doch jeder rast um sich. Die Versammlung . . . Kolben, Schwungrad, Triebband. Gewerk des Einen, der oben steht und die Welle wirft. Ein anderer tritt auf und wirft die Welle um. Das Eisengebälk zittert, stockt, rückt und stampft gegenläufig. — Oder riesenstarke, tückische Bestie, über der auf Leben und Tod die Peitsche des Geistes zischt. Oder — „Herr Hennig hat das Wort!" Herr Hennig? Wer ist Herr Hennig? Irgendwer, ein Mensch, ein Bruder? Nein,

das Unbedeutende, das Hilflose in Person. Er spricht: „Mein Name ist Hennig. Verzeihen Sie, daß ich, ein gewöhnlicher Arbeiter, zu Ihnen spreche. . . .

Etwas krümmt sich in uns, es wird etwas bitter in Dir, zieht sich zusammen, wenn Du in eine Quitte statt in einen Apfel beißt. Weshalb? Du bist doch nicht Herr Hennig? Wenn er sich blamiert, so ist's nicht Deine Blamage! Oder? Stehst Du selbst nicht oben, Künstler, Eisendreher, Stubenhocker, und krampfst Deine Stimme ins Uferlose? Einöde vor Dir, Nebelmeer! Du selbst auf letzter abgerissener Planke! Das Meer riecht Unrat, Tank und Tod. Kälte . . . Eiskälte und graue Mienen, ein gläserner Spiegel! O, Brüder, Brüder! Das Land ist fern! Diese eine Planke nur hält mich! Lachet, grinset, gröhlt: Der Idiot, das lallende Vieh! — Noch halte ich die Planke, Land vom Land, sehe, was ihr nicht: Jeder sucht obenauf, jeder sucht obenauf . . Einer nur kann oben sein und das nennt ihr brüderlich? Eure Führer hebt ihr über Euch; nun treten sie auf Eure Köpfe . . Schußfeld! Sie geben denen die Gewehre, denen Ihr sie nahmt: Eure Brüder, welche die wahrsten sind, werden durch ihre Wahrheit zu Verbrechern, während die Verbrecher an der Wahrheit Euch zerbrechen und den Staat begründen! Schon aber kantet der Block! Und dann werdet Ihr, gegen die heute der Haftbefehl erging, morgen oben sein — und neue Haftbefehle erlassen! Weltgericht, o, rollende Kugel! — „Ja, was wollt Ihr sagen? Ich weiß es nicht. Ich bin nur ein gewöhnlicher Arbeiter, ein Stück Mensch. Überall, wo ich bisher war, da war es so laut, da kam man nicht zu Wort, da kam man nicht zur Vernunft, in Fabrik und Versammlung, überall. Hier ist's so still. Verzeihen Sie, mein Name ist Hennig; ich kann das alles nicht so sagen." Merkwürdige Erscheinung, steif, leblos, Marionette. Mensch, Mensch lebe! Sonst herab vom Podium! Herab von der Planke, auf der Du unsere Köpfe überfährst! — Meereswüste; zwei Menschen an einem Balken, Faden über dem Abgrund. Läßt einer los, so kantet er, und sie versinken. Hinauf also beide! Doch, zwei trägt nicht das Holz, es kracht, splittert. Dunkel, Nacht, Versuchung, jeder ahnt, hört des andern Wunsch: hinab mit Dir! Furchtbar! Wir sind Brüder! Brüder? Doch ich bin ich! Mord? Jede Tat ist Mord am Sein! Mein Sein ist Mord am andern! Nirgends hin kann ich treten, ohne zu zertreten! Nicht leben kann ich, ohne zu verzehren, die Pflanze, das Tier, den Bruder. Und rührte ich mich nicht, ich würfe Schatten, Lichtraub! Jeder Augenblick ist ein Mord am Vergangenen! Zulang schon gedacht! — Hinab! — Nun hat das Wrack nur mich . . .

Wir haben die militärische Ordnung zerbrochen um der Freiheit willen; jetzt rufen wir die Haudegen zurück, um die Freiheit in geordnete Bahnen zu lenken. Freiheit ist nicht Willkür, gewiß nicht! Aber Freiheit ist nie und nimmer Exerzitium! An der Botmäßigkeit und Ordnung sind wir zugrunde gegangen! Und nun schießen sie aufeinander, Befreite gegen Befreite, mit Schnellfeuergewehren, 450 Schuß die Minute, in dichte Haufen, Frauen, Kinder! Hörts doch, hörts, jede Kugel, saufts, zeichnets mit Blut: Die Unordnung, das *Regellose ist die Geburt neuer Gesetze*! Greift nicht zuvor! Begreift!

Drunten auf dem Meeresgrund starrt ein totes Auge; sein Licht macht abertausend Starre sehend brennen. Ja, wir sind dienstbar, wir liefern Dreschmaschinen und Lokomotiven, Eure Macht zu befestigen; Ihr habt alle Macht in Händen und drosselt: unsere Not wächst; Eure Macht wächst; unsere Not! Verzweiflung Versklavter! Aber auch Eure Macht ist Gnade von den Fäusten Eurer Soldaten, Lohnsklaven! — Sklavenaufstand! — Die Euren wittern! Baut bis zum Himmel Zementmauern den Rhein entlang, stellt Spione vor Euren Fronten, das Unfaßbare expandiert! Ich schwörs, unsere Sache ist die Eure! Nicht Völkervernichtung — Menschenbefreiung! Abertausend starre Augen aus Meeresnacht, der Schein loht, ein Brander treibt gen Westen, Fanal: Erwachet! Wer ein Licht hat, lasse es leuchten, seis auf Feuersgefahr!

Er, unentwegt, stammelt: „Verzeihen Sie, aber ich dachte mir, ich bin zwar kein geistiger Arbeiter, aber ich könnte doch vielleicht einmal hören — dachte ich mir — was Gebildete denken und wie sies machen; und vielleicht würde einmal jemand zu mir als Arbeiter sagen, ob ich das Buch da auch schon gelesen habe, oder ob ichs lesen wolle. Und das ist sowas ganz anderes; da möchte man auch hin; und ich weiß nicht, *aber — da — ist — ein — Weg!*"

Umwurf der Welle, Wirbel durch den Saal, ein Donner aus Händen und Herzen! — Der Weg! Der Weg! Gerechtigkeit! Ein Mensch, der im Namen Tausender seine Form zerbricht! Durch Vernichtung zur Verwandlung, und ohne Verwandlung keine Geburt!

Die Faust aber, die Sonne aus dem Nadir zum Zenith reißend, die See entbrannte von den Blitzen des Lichts, der Grund spie Leichen, die erwachend die Arme rührten, wurden, Brust an Brust, ein Land . . . Und der letzte Vernichter und Mörder an der Planke des Wracks als Flamme gen Westen!

Will-Erich Peuckert: Aus: Die zwei Tage des Siegfried Reich

Die Zelle, in der Siegfried Reich jetzt lebte, war kahl und frierend wie der Regenmorgen in einer fremden Stadt. Als könnte nur Totes da wohnen, — kein warmer Mensch. Und doch hatte diese verzweifelte Umgebung ihn nicht zerbrochen; er spürte in sich verwundert Keime aufgehen und pflegte sie mit wartender Lust. Er flüsterte nur immerzu Gebete zu Gott und zerrang sein Hirn um das Wunder von ihm.

Geheimrat Sarver war sehr freundlich. Und tat, als sei auch Siegfried Reich noch ein freier Mensch.

Na, Herr Reich, — es dauert wohl gewiß nur kurze Zeit? —

Natürlich, Herr Geheimrat, ich weiß — —

Wie? — Sie wissen, man wird Ihnen mildernde Umstände zubilligen?

Nein. — ach so, — nein, das heißt, ich glaube nicht, — aber das hat ja nichts zu sagen, man wird mich doch in den nächsten Tagen freilassen, —

Als Siegfried Reich das ohne jedes Verändern in seinem Gesichte sagte, gleichsam selbstverständlich, sah ihn Sarver sekundenlang forschend an, — geängstet, — daß Irrwahn neu ausbreche. Aber Sarver sah in seinen Augen nur den glimmen Funken einer steten Zuversicht, gleichmäßig wachsend und stark.

Ja, — was sagten sie da, Herr Reich —

Gewiß, Herr Geheimrat, — und ich bin froh, daß Sie hier sind, daß ich Ihnen davon sagen kann, — denn mit dem Wärter darf man doch nicht sprechen, — es ist im Reglement verboten.

Sarver fügte sich, — und Reich fuhr fort:

Denn sehen Sie, Herr Geheimrat, — ich werde doch bald von hier weggehen. — Sie brauchen nicht zu erschrecken, Herr Geheimrat, ich deliriere nicht, — obwohl ich bald soweit sein könnte. — Aber nein, — was ich Ihnen jetzt sage, ist alles nur von außen an mich gekommen, nicht aus meinem Hirn, — nein, gerade so wie Tau von oben,—

Ja, wie Tau von oben, — wiederholte er mehrere Male, und liebkoste das Wort beim Sprechen.

Denn wissen Sie, das war alles wie eitrige Pestbeulen, weil ich mich verloren hatte und haltlos trieb, und die Winde des Zufalls mich regierten, — Aber jetzt, — ich bin nicht mehr heimatlos in der Fremde, — ich bin doch Jude, sehen Sie, — ich habe wieder heimgefunden, es war meine Sünde, daß ich es vergaß, — darum überfiel mich jener Freitag wehrlos, —

Herr Reich, ich verstehe Sie nicht, — ich begreife nicht, was Sie da sagen von Sünde und Gott, — Sie reden da, verzeihen Sie, aber ich muß es schon aussprechen, wie ein wenig gebildeter Mensch. —

Mag sein, hahaha, mag sein, Herr Geheimrat, — ich muß nämlich auch das erst wieder neu dazu lernen, —

Aber das ist ja Unsinn, — — aber Mensch, bedenken Sie doch, — Sie sind doch noch vernünftig, — Sie als Arzt sollten doch über solch subjektive Täuschungen höchstens lachen, — Mensch, — überlegen Sie doch, — Sie zertreten ja unsere hochentwickelte Kultur, — nach dem hätten ja Haeckel und Darwin umsonst gearbeitet, — (er war sehr erregt und seine Stimme überschlug sich).

Wie Tau von oben, sagen Sie, — hahaha, — bedenken Sie doch, — Sie haben doch bei Florel gehört, — —

Herr Geheimrat, was soll ich da sagen, — ich weiß ja bloß noch, was in mir sicher aufging, — nur das habe ich gespürt, heut Nacht, wie Erfüllung auf mich fiel, — — — Sie sagen Haeckel und Florel, — o, ich weiß nichts mehr davon, — ich habe sie nie nächstens heiß verspürt, — Sie sind nur noch fremd in mir wie Gifte, die mein Blut zersetzen, — ja, und ich entgifte mich jetzt, — hm, ich habe sonst nichts erfahren, —

Aber, Herr Reich, wäre es nicht doch besser, Sie überließen sich nicht sehr solchen Phantasmen? — Ich glaube ja, daß Sie manches abstreifen in Ihrer besonderen Lage, — Sie haben sich eben in Ängsten irgendwohin geflüchtet, — Sie wußten sich nirgends mehr Rat und wollten Hilfe finden, — aber wenn es Ihnen erst klar sein wird, wo Sie stehen, fallen Sie nur noch enttäuschter in sich zusammen, — denn sie dürfen doch zuerst nicht die Wissenschaft beugen, —

O, Herr Geheimrat, — was ist Wissenschaft? — — Was ich untrüglich erfahren habe, kam erst über mich, — gestern Nacht in meiner Zelle, — wie Tau von oben, — — — hahaha, — ja, wie Tau von oben, — — wissen Sie, in sichtigen, hellen Perlen, — er kicherte lange glückselig in sich hinein.

Sarver stand erregt und schleuderte noch immer Namen gegen Siegfried Reich und erhitzte sich lauter für die Wissenschaft, indes Reich kindlich lächelnd in sich murmelte:

Wie Tau von oben, — hahaha, — rein wie Tau von oben.



Werner Gothein: Originalholzschnitt

Rosa Schapire: Werner Gothein

Der entscheidende Wendepunkt in Gotheins Leben war die Berührung mit Kirchners Kunst auf der Sonderbundausstellung zu Köln 1912. Plötzlich lag der neue Lebensweg klar vor den Augen des jungen Studenten. Es gab nur eins für ihn: den Regungen frühester Kindheit gehorchend Maler zu werden. Diesem Ideal mußte die Musik, die angesichts eines soviel stärkeren Dranges zu einer bloßen Liebhaberei herabgesunken war, geopfert werden.

Er hat Anschluß an Kirchner gesucht und gefunden, und in Jahren zähesten Kampfes gegen die Materie, schwersten Ringens um Gestaltung war ihm Kirchner Leitstern. Und doch lagen in dieser Hingabe an einen Größeren Gefahren genug, Gefahren, deren sich Gothein bald bewußt wurde. Wenn Kirchner ihm auch manches Gehen in die Irre erspart hat, so hat er es ihm erschwert, den Weg zu sich selbst zu finden. Diese überraschend ausgeschriebene Handschrift, mit der der junge Mensch, der Ansprüche und Forderungen an sich selbst stellt und dem Geschicklichkeit als ein Erstrebenswertes so fern liegt, begonnen hat, war nicht sein eigenes geistiges Gut, diese abgewogene Farbenskala, die aus einem sandfarbenen Gelb über ein bläuliches Rosa in ein tiefes Violet, pikant von blauen und grünen Tönen durchsetzt, hinauswuchs, trägt die Spuren Kirchnerscher Tradition. Auch das Kultivierte des Farbenauftrags, so bestrickend es auf den ersten Blick wirkt, war nicht ganz Ausdruck seiner Persönlichkeit. Als Gothein, innerlich gereift, sich Herr seiner Ausdrucksmittel fühlte, galt es, sich bewußt von allen Fremdeindrücken frei zu machen und, ganz auf sich selbst gestellt, den Kampf mit dem Objekt aufzunehmen. Sicherlich war diese Loslösung von einem sehr bewunderten Künstler und Führer ein Akt größerer Freiheit als jene restlose Hingabe und wird innere Kämpfe genug gekostet haben. Alles was Gothein sich zu eigen gemacht, hat er über Bord geworfen, ein Gegengewicht gegenüber Kirchners Geistigkeit und Differenziertheit, fand er in einem fast erschreckenden Naturalismus. An Stelle des Tons tritt Farbe, aber Farbe nicht in abgewogener blühender Schönheit, sondern in gellen Trompetenstößen. Brutal platzt im „Mädchen mit der Kuh", in der „Landschaft mit dem Berg und anderen Kompositionen aus dieser Zeit das Blau zwischen ein lautes Rot und Gelb, und die Farbe wirkt schwer, wie mit der Mauerkelle hingestrichen. Diese naturalistische Periode war nur eine Durchgangsstation, was nun errungen ward, ist malerisch das Ausgereifteste, das Gothein geschaffen hat. Aus grünlich-rosa-gelblichen Tönen, gebunden durch ein warmes Braun erwachsen Harmonien. Eine schwermütige Stimmung liegt über den Bildern, sein schmerzliches Erleben hat wehe Augen, geöffnete Lippen gezeichnet, die Entmaterialisierung der Farbe ist hier am weitesten gediehen, aus diesen Bildern, die aus Sehnsucht 'geboren, ringt ein Wille zum Licht.*)

Früh hat es Gothein zum Fresko gedrängt. Ein kleiner Raum in Heidelberg, ein Bauernhaus in Wolfrathshausen wurden ausgemalt, die Verbindung zwischen Wand und Decke aufs glücklichste gelöst. Dazu gesellt sich neuerdings ein großes Atelier in Berlin. Die rythmischbewegten Tänzerinnen in grünen Röcken und violetten Strümpfen auf gelbem Grund sind rein dekorativ behandelt und lösen leichtbeschwingte Heiterkeit aus, dem Charakter des Festes angemessen, dem das Fresko seinem Ursprung dankt.

Gothein ist eine ausgesprochene Holzschnittbegabung, aber auch in der Graphik wuchsen ihm die Ausdrucksformen nicht unmittelbar zu, alles mußte in heißem Bemühen erkämpft und Kirchners Einfluß überwunden werden. Blätter, wie der Gärtner (1913), die dünn und arm im Strich wirken, wurden durch tonige Drucke abgelöst. Durch eine Flecktechnik wird das Schwarz- Weiß des Holzschnittes farbig bereichert. Der Truthahn, der großgesehene Kopf eines Stiers zeigen in ihrem dekorativen Reichtum den Künstler auf selbstständigen Wegen. Und doch galt es, das Objekt seelisch tiefer zu durchdringen, technisch zu einer größeren Einfachheit, zu einer strengeren Wirkung von Schwarz-Weiß zu gelangen, dem Material gerechter zu werden.

Kiefern im Walde, steil ansteigende Wege, stille Dorfkirchen offenbaren dem einsam auf dem Lande Lebenden ihr Geheimnis. Mehr als die Landschaft beeindrucken ihn Menschen, großgesehene Köpfe entstehen, in einem ekstatischen Frauenkopf, in einem monumentalen männlichen Bildnis, ineinem — Mädchen mit der Puppe auf dem Arm wird der Boden des Allzuwirklichen verlassen. Die Erregung der Seele beim Anblick der Natur springt einem elektrischen Funken gleich unmittelbar auf den Beschauer über. Ein nicht mehr von Überlieferungen beladener und abhängiger Mensch stellt sich selbst dar. Die Naturformen bleiben bestehen, aber die Verteilung von Schwarz und Weiß, die Strenge der Linienführung geben den Dingen einen neuen Sinn, steigern ihre Intensität, legen ihr verborgenes Wesen dar.

*) „Weiblicher Akt mit Mann", „Mann und Frau", „Akt am Toilettentisch" sind dafür besonders bezeichnend.

Von jener „mystisch-innerlichen Konstruktion", die Marc als das Problem unserer Zeit empfand, ist bei Gothein nichts zu spüren. Er ist ganz und gar Kind der Erde und eine diesseits orientierte Natur. Ihm eignet „gegenständliches Denken, das sichere Ausschauen der Gegenwart", aber es fehlt ihm nicht an „Abgründen der Ahnung" und der beweglichen sehnsuchtvollen Phantasie", die Goethe zum lebhaften fruchtbaren Ergreifen des Augenblicks unentbehrlich erscheinen.

Er haftet am Sinnlich-Unmittelbaren, es führen keine Brücken aus dem Bereich dieser ganz diesseitigen Kunst in eine von der Materie losgelösten Welt, und doch sind in der Steigerung der Wirklichkeit, in visionärem Schauen ahnungsweise Andeutungen, die zu de Sternen weisen. Auf den ersten Blick erscheint Gothei eindeutig; das Vielfältige dieser reinen, ganz in sic ruhenden, rastlos strebenden, von Arbeitsfanatismu erfüllten Natur erschließt sich erst bei tieferem Eindringe in das Werk. Und sein Werk ist wie bei jedem Künstler tief begründet in seiner besonderen geistigen Structur: in vielfältigen Manifestationen offenbart sich ei schöpferisches Element, das weit über jedes Einzelwer hinausgeht. Daß er sich nie ganz verausgabt, daß ih immer neue Lösungen zuwachsen, daß man Notwendige spürt, selbst dort wo die Lösung nicht restlos befriedig ist die Gewähr für kommende Größe.

Karl Lorenz: November

In den Straßen geht das unendliche Gespräch. Der Mord ist gestorben. Die Muttertränen blühen in Lächeln empor! Unser Sohn! Unser Sohn! Menschpionier, leuchtend auf den Novemberblüten tropfender Menschheit! Der Mord ist gestorben! Der Mord ist gestorben! Auch nicht ein Mensch ist mehr, der auch nur eine Hand über Tränen hebt! Ich sage Euch, der Tod ist tot!... Die Fenster beugen, lächelndes Traumlicht weich, aus den Straßen blühend empor! Der Mond glüht Blutglutblütenschnee lächelnd, lächelnd in Menschahnungsangesicht! Der dunkle Schrei um den alten Bestand kniet müd, totkeifendstill mürbezertragen aus den verschrägten Abseitshütten! Weint! Ich sage Euch: weint! Euer Weinen aus dem langen Menschheitsweinen herangeboren, ist nicht das Weinen siedender Menschen! Euer Weinen ist nicht das Weinen Glück glühendheran, blühend entgegenschweigend! Euer Weinen ist das Selbst! Ist das Weinen um die trägegeleiteten Sesselstunden! Euer Diesherniederweinen, Euer Umeuch- Ineuch-Weinen ist der dunkle Dung für die Menschheit, für die Seele-Erde, Schwester- und Bruderblume! Sie, haben nicht Zeit, das Umeuch-Füreuchniederweinen, das Umeuchselberheranweinen, das verspätete Wachsamkeitzu-Euchheranweinen zu hören! Sie sterben, sie wissen, daß sie um Euch sterben! Um Euer Sklavenhinaustreiben, unter Tag! In die zerweinten Gräben nach Tod! In die Menschlichkeitnacht dunkler Splittergewitter!... Ja, ja! Sie sterben, sterben, sterben! Sterben? O, daß ich lächle! Lächle! Mich hinwerfe, hinaus! Glühend! Euer-Voneuchzumtodhinaustreiben, Euer Euchumanderehinbiegen! Euer Stahlhelmschmücken, Euer Anweinen im mißbrauchten Heimatwort! Euer Ineuchinangstzerweinen! Euer Umdenkriegerheimlichhinauslächeln! Das Jahrehindurchandere voreuchherschieben! Das! Das! Sage ich! Ja!... Hattet Ihr eine einzige ehrlichkeittreibende Stunde, einmal ein Bessernwollen über Euch hingelassen!... Nun?... Ach, daß ich lächle! Endlich, endlich blüht Menscherdekraft! Endlich sage ich, endlich blüht Menscherdelächeln empor! . . . Ihr? . . . Ihr mit den feinen Augen? . . . Zeigt mir eine einzige Gewähr, eine einzige Granatsplittergruft, eine Spatenvertiefung in irgend Leibgebiet! . . Ah, Ihr schleicht? Mit gesenkten Augen? . . . Mi zerschämter Seele? Ja! Ja! So steht emporgerächt glühend: Menschheitgericht plötzlich aus auf Euren Hinaus, Voran, Hinaus, Voran, trommelnden Hingedanken Nur: Den! Nur: Den, den da! . . . Das Dendc Denda ist gestorben! Das Sichhinteranderedrängen, da Anderefürsichverblutenlassen ist in den Sarg der gestern gesenkten Stunde gekrochen! Ich sage Euch Das, Das Das! Der Abschaum, das bedrückte Sichverdrücken das Gerneanderevorsichherschieben fällt von den Zweigen! Reinheit erhebt ihre wilden Hände! Wer Glu ist blühe mit! Die gewehrentfluteten, menschheithoffnung hinausgereichten, brudergeneigten Schwestern, schwestergeneigten Brüder! Dieser Augen leuchten auf den Bäumen! Dieser Augen wandeln auf und nieder in dei erhallten Straßen! . . . O, o! Welch Freude, endlosseliges Glückglutmeer! Ich stehe! Eure Dolch sind in mir, gekrümmt, nach Blume Blut! Einzige Blume!! Schwestern! Schwestern schweigen in den frühling hinausdrängenden Hütten! Schwestern träumen in dei Kranken-, in den Geburtsstuben, träumen um die Unendlichkeit bärender Schwester Schmerzen! Schwester! Einzige Musik an dem unendlichen Himmel!!! Bruder Einziggeheilter Hinausflug seliger Frühlingsschwüre! . . O, Frühling! Frühling! Die Jahrehinauszerweinten die Insichverdumpftgewesenen! Ihre Augen blühen Ihre Seele schluchzt in die Unendlichkeit raumtrunker Lied! Ewiger Erde, Erdehinausgedanke! Ewige Erde Erdeherangewißheit! Unendlichkeit, rufendes Glück, rufendes Glück, rufend nach Tag! Das Einmalinsichhineinleuchten, das Sichselbstbesüßen, liegt hin in den Tod gestorbener Stunden! . . . Das, Zweimal, Dreimalvonsichfüranderegeben lebt! Jubelnder Erde, Milliardenklang! In den Straßen geht das unendliche Gespräch: Es werde Erde!!! Die Menschen blühen, Versöhnungmillionen, freundschafthinaus! Eine Erde, zueinandergeneigte Erdehand!

Für die gesamte Schriftleitung verantwortlich: Karl Lorenz, Wandsbek. Für den Anzeigenteil: Der Verlag — Druck und Verlag vor Dorendorf & Dresel Verlag, Hamburg 1, Semperhaus A.

DRESDNER VERLAG VON 1917

Fernsprecher 19 747 — **Dresden-A. 20, Robert-Kochstr. 9** — **Postscheckk. Leipzig 34 469**

Genossenschaftsverlag Wien 1, Bauernmarkt 9

Der Wert der Handelsmarken als Werbemittel

Unter den vielen Mitteln, die das neuzeitliche Werbewesen dem Geschäftsmann zur Verfügung stellt, wird im allgemeinen einem — nämlich der *künstlerisch gestalteten, wirksamen Handelsmarke*, noch viel zu wenig Beachtung geschenkt. Und doch gerade ist sie es, die für die großzügige, zielbewußte Propaganda eines Unternehmens gewissermaßen den Grundton bilden müßte. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß es das eifrigste Streben eines jeden Werbeleiters ist, seine verschiedenen Werbesachen, so mannigfaltig und abwechslungsreich er sie auch sonst immer ausgestalten mag, durch irgend etwas einheitlich zusammenzufassen — sozusagen die Vielstimmigkeit in einem Grundakkord zusammenklingen zu lassen. Gibt es etwas Zweckdienlicheres hierfür als die Handelsmarke, dieses Symbolum des Unternehmers selbst? Die einzelne Werbesache hat immer nur mehr oder weniger Eintagswert, sie ist nur *ein Stein* in dem mehr oder weniger großen Werbebau eines Unternehmens — die Handelsmarke dagegen ist das *Bleibende*, sie ist, um in dem Bilde zu bleiben, wie die Verkörperung des Bauherrn, dessen Wille das Bauwerk erstehen läßt.

Die Handelsmarke ist keine neue „Erfindung“, ihrem Wesen nach ist sie vielmehr fast so alt wie die Menschheit selbst. Denn von jeher haben die Menschen Zeichen geschaffen, die ihnen als Inbegriff einer sonst schwer personifizierbaren Sache galten. Als im Wesen mit der Handelsmarke innig verwandt, müssen wir beispielsweise die heraldischen Zeichen ansehen. Das Kreuz der Christen, wie der deutsche Reichsadler und die Abzeichen der Gewerke sind in diesem Sinne Vorläufer unserer modernen Handelsmarken. Oder wenn wir die wirtschaftliche Note mehr betont wissen wollen, denken wir nur an die „Bremer Schlüssel“! Wer wollte die unabschätzbare Bedeutung dieses alten, ehrwürdigen Zeichens der Hansestadt als Werbemittel leugnen? Und wenn wir uns dem rein kaufmännisch-industriellen Gebiete zuwenden — wer auf dem weiten Erdenrund kennt nicht das nebenstehend abgebildete Fabrikzeichen der Solinger Stahlwarenfirma? — Der Name der Firma — die Stadt Solingen — ist vielen der Käufer draußen ein toter Begriff, bei dem sie sich nichts denken können, und den sie daher rasch vergessen — manche mögen sie auch nicht einmal lesen können, — aber die bildhafte Fabrikmarke kennen sie alle; danach sehen sie, denn sie ist ihnen „*das Zeichen*“ für die Eigenschaften der Ware, die sie suchen.

Zwillingsmarke.
Handels- und Fabrikzeichen des Zwillingswerkes
J. A. Henkels, Solingen.

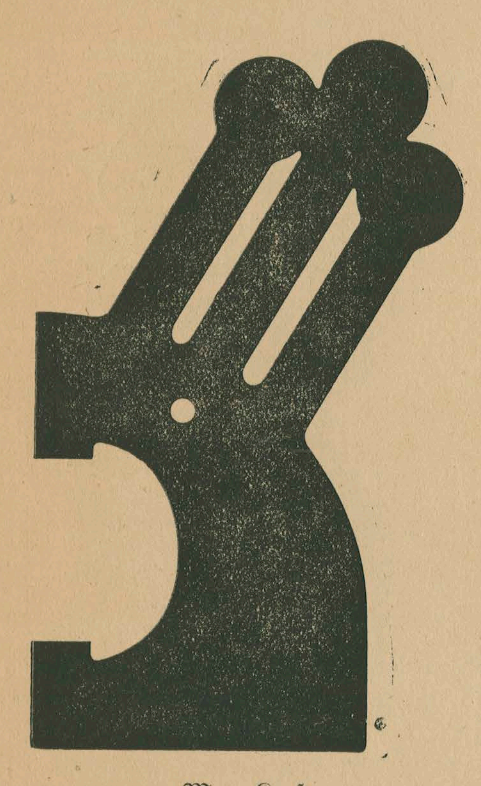


Ohme-D.
Schutzmarke der Porzellan-Manufaktur
H. Ohme, Nd.-Salzbrunn.

Aus alledem erkennen wir die Tatsache, für die an dieser Stelle keine langatmige Erklärung vonnöten ist, daß der menschliche Geist sich vielmehr als an das kalte, nüchterne *Wort* an etwas *Bildhaftes* klammert, und daß daher der diesem Gesichtspunkt Rechnung tragenden Handelsmarke eine ungleich größere Bedeutung zukommt als etwa den Laute bildenden Buchstaben-An-

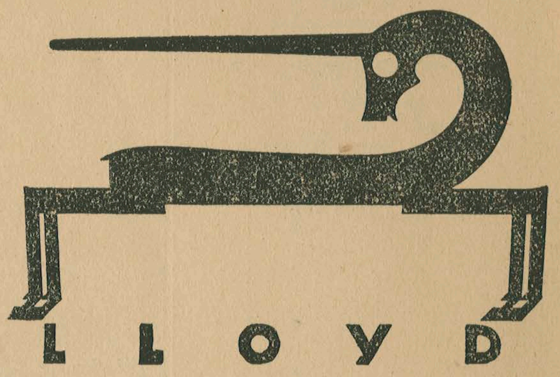
einanderreihungen aus Firmennamen, wie sie, leider, immer mehr in die Erscheinung treten.

Freilich ist die bildhaft wirkende Ausgestaltung einer Handelsmarke keine leichte Arbeit. Ein eigentümlich feines Empfinden gehört dazu, ein sich Einfühlenkönnen in die verschiedenartigsten Imponderabilien, die um so schwieriger umschrieben werden können als sie für jeden einzelnen Fall völlig neuartig sind. Es ist daher durchaus zu begrüßen, daß in neuerer Zeit Unternehmungen ins Leben getreten sind, deren Spezialarbeitsgebiet das Entwerfen von Handelsmarken ist. In erster Linie hervorgetreten ist hier das Wilhelmwerk, Charlottenburg, das sich auch kürzlich durch die Herausgabe der ersten zusammenfassenden Darstellung der Entwicklung der Handelsmarken und Fabrikzeichen ein besonderes Verdienst erworben hat. Dies Buch*), das in seiner buchtechnischen feinen Art eine sehr gute Empfehlung in geschmacklicher Hinsicht für das Wilhelmwerk bedeutet, ist für den Werbefachmann vor allem deswegen interessant, weil es zum erstenmal die historische Entwicklung der Handelsmarken aufzeigt und ihre bildhafte Wirkung vergleichsweise ermöglicht. Zugleich bietet es natürlich auch einen Einblick in das von dem Wunsche nach geschlossener künstlerischer Wirkung beseelte Schaffen des Wilhelmwerkes. Einige der neueren Marken, die auch zum Teil schon ihre Schlagkraft in der Praxis erwiesen haben, mögen als Beispiele hier zum Abdruck gelangen.



Moag-Kopf.
Fabrikzeichen für Maschinenfabrik Oberschöneweide Akt.-Ges.

Was bei den Arbeiten des Wilhelmwerkes, von denen die hier gezeigten Marken naturgemäß nur einen ganz kleinen Ausschnitt geben können, vor allem hervortritt, ist der unbedingte Wille zur geschlossenen Formgebung, das Streben nach einfacher, wuchtiger Gestaltung und eine unermüdlich scheinende schöpferische Phantasie, die das sichere Beherrschen der gegebenen Ausdrucksmittel beseelt. Gerade diese Einfachheit und Geschlossenheit zu erzielen, ohne dabei der drohenden Gefahr, ins Naive, Seichte zu geraten, zum Opfer zu fallen, dürfte das schwierigste Moment beim Entwerfen brauchbarer Handelsmarken sein. Es gibt da nur eine schmale Linie, die aber gefunden werden muß, soll die Arbeit wirlich gelingen. Daß sie aber recht oft gelingen möge, mit anderen Worten: daß recht viele, wirkungssichere Handelsmarken geschaffen werden, das ist ein Ziel, für die nächste Zeit ganz besondens innig zu wünschen! Denn mag in dieser Zeit, in der die Instinkte aufs äußerste aufgewühlt sind, draußen auf dem Weltmarkt das Hervorkehren des Firmennamens selbst nicht immer zweckmäßig erscheinen, die bildhafte Handelsmarke wirkt neutral, sie kann in der Übergangszeit, namentlich für den Exporteur, eines der wichtigsten Mittel sein, sich die ausländischen Märkte wieder zu erobern.

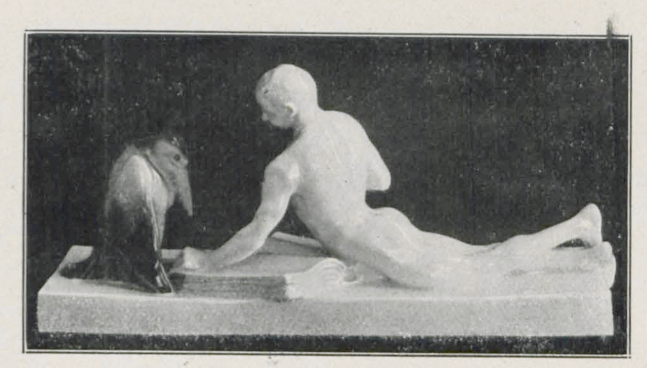


Lloyd-Einhorn.
Fabrikmarke der Pianofortefabrik Bogs & Voigt, Hoflieferanten, Berlin.

*) Das handnumerierte Exemplar der einmaligen Vorzugsausgabe, gedruckt auf feinstem, blütenweißem Büttenpapier, auf japanische Art gebunden, enthaltend 45 mehrfarbigen Bildtafeln, kostet 18 Mark. Zu beziehen durch den Selbstverlag der Firma Wilhelmwerk, Charlottenburg 9, Kaiserdamm 82.

Über das Sammeln von Kunst-Porzellan

Was wir in der gegenwärtigen Zeit wie bei vielen anderen Dingen als eine Selbstverständlichkeit ansehen, auf glasiertem Geschirr die Mahlzeiten einzunehmen, war vor 200 Jahren keineswegs selbstverständlich; es mußte aus dem tiefsten Orient kommen und erst in Europa sozusagen entdeckt werden: Die Fähigkeit, aus weißem Ton Formen zu schaffen und ihnen ein gegen Flüssigkeiten widerstandsfähiges Gepräge zu geben, das Porzellan, kam von China





zu uns: seine Herstellung wurde in Europa, in Deutschland durch Johann Friedrich Böttger 1709, gefunden. Böttger und seine Nachfolger lebten sich in der Meißner Werkstatt zunächst im Schaffen von Kunstporzellanen aller Art aus; die preußische und andere Manufakturen folgten und es begann eine Blütezeit für das neu gefundene Material, dessen Werke für die Fürsten und Reichen Objekte großer Wertschätzung wurden, ein Gradmesser für diese Wertschäzung des Porzellans mag der sein, daß Kurfürst Friedrich August von Sachsen an Friedrich I. von Preußen ein ganzes Dragoner-Regiment hingab, um einige alte Porzellane dafür zu erhalten.

Alte Porzellane! Das chinesische hatte es viele Jahre den europäischen Sammlern angetan; eine chinesische Vase ging über alles. — Dies dauerte jahrzehntelang, bis Europa in der Technik des Porzellans nachgekommen und der eifrige Wettbewerb unter den zahlreich entstandenen Manufakturen ebenfalls Stücke von großer Schönheit zu schaffen verstand, das China-Porzellan also mehr und mehr zurückgedrängt wurde.

Heute darf der Laie vor dem Sammeln alter Porzellane nur gewarnt werden; deswegen gewarnt, weil zu einem sachverständigen Sammeln alter Stücke eine überaus große Sachkenntnis, ein Bekanntsein mit allen Entwicklungsphasen notwendig und weil eine Unmenge Abformungen auf dem Markt verkehren, die also als Originale nicht zu betrachten sind.



Es ist auch gar nicht nötig, altes Porzellan zu sammeln und Werte darin, für Stücke 2, 3 und mehr tausend Mark, anzulegen, für die man ganze Serien neuer, feiner in Form und Farbe reizvoller Kunstporzellane erwerben kann. — Der Sammler von heute sammelt am besten systematisch; er verschafft sich zunächst die Druckschriften der Manufakturen und geht den Dingen in ihrem Werden und Entstehen auf den Grund. — So wird er finden, daß dieser und jener Künstler Meister der figürlichen, jener Meister der Tier-Darstellung, ein anderer wieder vollendeter Schöpfer anmutiger Formen in Vasen, Schalen, Dosen und Tabatieren ist. Die Rosenthal-Fabrik hat in ihrer Selber Kunstabteilung dieses System zur Geltung gebracht; es wird planvoll gearbeitet.

Wir können nicht nur die, vollendet in Bewegung, entzückend in der Farbe gehaltenen Serien von Rassehunden aller Art von Diller sammeln, wir finden auch Darstellungen der Mode, Darstellungen, wie die Frauen unserer Tage sich jährlich verschiedenartig bekleiden. —

Von der kunstvollen Rosari-Vasen-Serie von Gulbrandsen sind bereits eine große Anzahl Formen enstanden, denen erhöhter Sammelwert dadurch gegeben wird, daß nur 25 numerierte Exemplare jedes Stückes entstehen.

Und sammeln wir, schon etwas materieller denkend, nach Künstler-Namen, dann werden wir die Künstler Zügel, Himmelstoß, Liebermann, Marcuse und ihrer seltenen Werke gedenken und uns freuen, wenn sie auf dem Markte recht begehrt werden.

Der Sammler von Geschmack wird eine ruhige Stelle seines Hauses zu einer Kunstecke für Klein-Kunstporzellane ausgestalten; er wird sich die feinen, zierlichen, vergoldeten und reich dekorierten Mokka- und Teetassen, köstliche Dosen und Tabatieren zulegen und sich freuen, wenn die Gäste seines Hauses den Sinn für die unvergleichliche Schönheit, die in diesen Dingen liegt, verstehen lernen, sofern dieses Verstehen nicht vorhanden war.

Auch der Krieg kommt in der Porzellan-Kunst zur Geltung; nicht nur figurell, sondern auch in den schönen, in den Hauch tiefer Wehmut getauchten Darstellungen Gulbrandsens, die dieser, Professor Hoffmann und andere auf den Kriegstellern mit Künstlerhand zu zaubern verstanden. —

So sammeln wir Rosenthal-Kunstporzellane.

Eine feine, stille, leicht zugängliche Ecke unseres Salons oder des Bibliothekzimmers oder der Diele sei ihr Ort. —

Man räume ihnen einen zierlichen Schrank, ohne allen Schmuck, schmal in den Hölzern des Gestelles, klar und licht in der Verglasung ein, ordne da und dort ein farbiges Tuch, eine Kette ein Band an und freue sich des Besitzes, den köstlich, Dinge bieten, weil sie um ihrer selbst willen wertvoll sind und darum auch, weil vortreffliche Menschen sie in ihrer Künstlerlaune geschaffen haben.

MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

EINE MONATSSCHRIFT

in genossenschaftlichem Zusammenwirken mit René Beeh - Heinrich Campendonk - Karl Caspar - Paul Ernst - Otto Freiherr von Gemmingen - Rudolf Großmann - Hanns Johst - Paul Klee - Alfred Kubin - Georg Müller Verlag - Alfred Neumann Karl Nötzel - Paul Renner - Edwin Scharff - Adolf Schinnerer - Richard Seewald - Walter Teutsch - - Max Unold - Otto Zareck - Otto Zoff - -
Verantwortlich herausgegeben von Renatus Kuno

Preis des Einzelheftes 60 Pfg. - Abonnement vierteljährlich M. 1.80, halbjährlich M. 3.60
Vorzugsausgabe 100 numerierte Exemplare auf Bütten mit einer in der übrigen Auflage nicht enthaltenen Originalgraphik. Jahrgang (12 Hefte) . . . . M. 120.—

GEORG MÜLLER VERLAG - MÜNCHEN

VERLAG NEUE SCHAUBÜHNE
(DRESDNER VERLAG VON 1917)
DRESDEN-A. 20, ROBERT-KOCHSTR. 9

FERNSPRECHER 19 747 POSTSCHECKKONTO LEIPZIG 34 469